

Editorial

Auf Grund des Vorschlags von Frau Walburg ERNST, der Chefin *des Komitees zur Regelung des Schriftverkehrs* („Wiener Zeitung“ vom 20.3.2014) auf das Binnen-I zu verzichten, weil es den Lesefluss hemme, kam es in der Öffentlichkeit vermehrt zu einer sehr emotional geführten Diskussion über das „Gendern“, die mit einem „Offenen Brief“ (hier S. 24) Mitte Juli ihren Höhepunkt erreichte. Als ich mit der Planung dieses Heftes begann, wusste ich von diesem noch nichts, aber es gab Ende März bzw. Anfang April mehrere Zeitungsartikel, in denen auch Fachleute ihre kritischen Ansichten zum feministischen Sprachgebrauch vortrugen. So gewann ich den Verfasser des Buches „Genug gegendert“ Tomas KUBELIK und den Germanisten und Kolumnisten der „Wiener Zeitung“ Robert SEDLACZEK als Autoren. Ich selbst erläutere die linguistischen Hintergründe mit zahlreicher Literatur, die größtenteils für das „Gendern“ eintritt. Diesem kritisch gegenüberstehende sprachwissenschaftliche Publikationen gibt es bekanntlich nicht sehr viele.

Ebenfalls ist heuer die Broschüre „(Österreichisches) Deutsch als Unterrichts- und Bildungssprache“ für den Schulgebrauch erschienen, die ich hier unseren Leserinnen und Lesern vorstelle. Im Anschluss daran die Rezension der 3. Auflage des Sammelbandes „Das österreichische Deutsch in Gegenwart und Geschichte“, der die zahlreichen Aufsätze von Peter WIESINGER zu einem Handbuch zusammenfasst.

Autoren

Dr. Tomas Kubelik,

1976 in der Slowakei geboren, wuchs in Stuttgart auf und studierte Germanistik und Mathematik. 2005 promovierte er zum Dr.phil. Er ist als Gymnasiallehrer für Deutsch und Mathematik tätig. Im Herbst 2013 erschien sein Buch *Genug gegendert! Eine Kritik der feministischen Sprache* (Projekte-Verlag Cornelius), in dem er die Argumente der feministischen Sprachkritik überzeugend und allgemeinverständlich entkräftet.

Dr. Robert Sedlaczek

ist ein österreichischer Journalist und Sachbuchautor, bekannt vor allem durch seine Bücher zur deutschen Sprache und über österreichisches Deutsch (*Das österreichische Deutsch* 2004, *Leet & Leiwand. Das Lexikon der Jugendsprache* 2005, *Wörterbuch der Alltagssprache Österreichs* 2011, *Das unanständige Lexikon. Tabuwörter der deutschen Sprache und ihre Herkunft* 2014). Daneben zahlreiche Publikationen zu kulturgeschichtlichen Themen, z.B. das Buch *Die Tante Jolesch und ihre Zeit. Eine Recherche*. Kolumnist in der „Wiener Zeitung“.

Univ.-Prof. i.R. Dr. Heinz Dieter Pohl,

Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, von 1979 bis 2007 Univ.Prof. für Allgemeine und Diachrone Sprachwissenschaft (danach Lehrveranstaltungen bis 2013); Forschungsschwerpunkte (der letzten Jahre): Orts- und Flurnamenforschung, deutsch-slowenischer Sprachkontakt, Dialektologie, Soziolinguistik, Österreichisches Deutsch. Homepage: <http://members.chello.at/heinz.pohl/index.htm> (dort weitere Daten). e-Mail: heinz.pohl@chello.at

Von Herren Professorinnen und anderen MenschInnen. Wie Gendern unsere Sprache verhunzt

Tomas Kubelik

„Der Mann“ – so schrieb vor über 20 Jahren die Feministin Luise F. Pusch – „braucht dringend eine Abmagerungskur zur Therapie seines immer gefährlicher werdenden Größenwahns. Es wird ihm guttun, es im eigenen Gemüt zu erleben, wie es sich anfühlt, *mitgemeint* zu sein, sprachlich dem anderen Geschlecht zugezählt zu werden.“

Seit damals ist viel geschehen: Sprachleitfäden zum Schutz der Frauen wurden verfasst und an den Mann gebracht, Genderbeauftragte richteten sich in bequemen Büros ein, das Binnen-I wurde „in“, Gesetzestexte wurden umgeschrieben, Schulbücher der feministischen Sprachreinigung unterzogen. Die Gehirnwäsche nahm ihren Lauf. Nun scheinen die therapeutischen Maßnahmen, die den Mann endlich zähmen sollen, in die entscheidende Phase zu treten. Mitte April des vergangenen Jahres beschloss der Senat der Universität Leipzig, weibliche Bezeichnungen wie *Professorin*, *Dozentin* oder *Wissenschaftlerin* künftig auch für männliche Personen zu benutzen. Dies geschah auf Vorschlag des Herrn Professorin Josef Käs. Wer hätte das gedacht: fast 1500 Jahre geschichtlicher Entwicklung der deutschen Sprache, deren Grammatikstrukturen in den Ursprüngen des Indogermanischen wurzeln, werden per Senatsbeschluss über den Haufen geworfen. Eine Institution, die der Wissenschaft dienen sollte, erhebt kurzerhand einen groben Grammatikfehler zur Norm, obwohl die Mehrheit der Deutschen es lächerlich und dumm findet. Mein Kompliment, Frau Pusch!

Was derzeit geschieht, ist nicht natürlicher Sprachwandel, sondern politisch motivierte Umerziehung. Sprachvorschriften sollen die Köpfe der Menschen umpolen. Das Stichwort lautet: Sexualisierung. Bei jeder noch so alltäglichen Verrichtung, bei noch so ernststen und abstrakten Themen soll das Geschlecht der Beteiligten als Monstranz der politischen Korrektheit der Satzaussage vorangetragen werden. Der

neudeutsche Terminus dazu heißt „Gendern“. Ein Mustersatz aus der Berufsordnung der deutschen Ärztekammer zeigt, wie das funktioniert: „Ärztinnen und Ärzte achten das Recht ihrer Patientinnen und Patienten, die Ärztin oder den Arzt frei zu wählen oder zu wechseln. Andererseits sind [...] auch Ärztinnen und Ärzte frei, eine Behandlung abzulehnen.“ Der Tribut an den von kämpferischen Feministinnen geformten Zeitgeist ist offenbar wichtiger als Lesbarkeit und Verständlichkeit.

Dass der *Professor* beides sein kann, ein Mann oder eine Frau, die *Professorin* aber immer nur eine Frau, haben unsere Ahnen so entschieden. Aus dem lebendigen Dialog von Personen beiderlei Geschlechts erwuchs in Jahrhunderten ein Grammatik- und Sinngebäude, genannt Deutsche Sprache. Und kein Senatsbeschluss kann die grammatikalischen Gesetzmäßigkeiten außer Kraft setzen. Daher besteht zwar Hoffnung, dass sich die Auswüchse des Genderns eines Tages von alleine legen. Bis dahin aber wird noch viel Porzellan zerbrechen: die Kommunikation wird unschärfer, die Sprache hässlicher, das Verstehen mühevoller.

Es ist daher unklug, die Genderei als unwichtige Lächerlichkeit abzutun. Wenn nicht gegenderte Arbeiten an Universitäten abgelehnt oder schlechter beurteilt werden, wenn Texte in Schulbüchern Grammatik- und Rechtschreibfehler enthalten, um angeblich geschlechtergerecht zu sein, wenn amtliche Schreiben und Gesetzestexte mühsam entziffert werden müssen, dann hat eine Ideologie längst die Mitte der Gesellschaft erreicht. Und jeder, der die deutsche Sprache verwendet, sollte klar Position beziehen. Denn Sprache ist mehr als ein billiges Kommunikationsmittel. Sie formt unser Bewusstsein, trägt unser Wissen und ermöglicht uns klare Gedanken. Sie lässt uns urteilen und verhilft uns, Gefühle auszudrücken. Sprache gibt uns Orientierung und stiftet unsere Identität.

Sie bildet die Grundlage jeglicher menschlichen Gemeinschaft. Es ist keineswegs egal, wie wir mit ihr umgehen.

Weltanschaulicher Ausgangspunkt der Sprachkritik ist die ostentativ behauptete Benachteiligung der Frau in unserer Gesellschaft. Abgesehen davon, dass es *die Frau* genauso wenig gibt wie *den Mann*: Frauen sind in unserer Gesellschaft gegenüber Männern rechtlich gleichgestellt, in einigen wenigen Bereichen, etwa im Sorgerecht, sogar bessergestellt. Nur führt Rechtsgleichheit nicht notwendigerweise zur Ergebnisgleichheit. Wer diese einfordert, verkennt einfach die Unterschiede zwischen den Menschen. Frauen und Männer unterscheiden sich viel zu stark in ihrem Denken und Fühlen, ihren Interessen und Lebensentwürfen, in ihren Begabungen und Schwächen. Deshalb wird es nie zu einer völligen Gleichheit kommen, was – nebenbei gesagt – eine ziemlich abschreckende Vorstellung wäre. Doch hat das alles mit Benachteiligung, mit Ausbeutung und Unterdrückung nichts zu tun. Schon gar nichts mit einer angeblich frauenfeindlichen Sprache.

Wer auf dieses Faktum hinweist, steht – vor allem als Mann – schon halb auf verlorenem Posten. Als ob es ein Sakrileg wäre, den allgegenwärtigen Opferstatus der Frauen in Frage zu stellen. Die Frauenrechtsbewegung des 19. Jahrhunderts hat sich große Verdienste um die Emanzipation erworben. Der moderne Feminismus hingegen wirkt destruktiv. Er verschärft den Geschlechterkampf, der längst obsolet sein müsste. Doch seit die rechtliche Gleichstellung erreicht wurde, kämpfen Feministinnen um ihre Existenzberechtigung. Sie tun dies durch die Kultivierung der Opferrolle und maßen sich an, für die Mehrheit der Frauen zu sprechen, obwohl sie nur eine Minderheit repräsentieren. Sie wollen eine neue Gesellschaft und das heißt, einen neuen Menschen, Endziel und Merkmal jeder Ideologie. Wichtigstes Vehikel dabei ist eine neue Sprache. Daher wird die bisherige, in der Goethe, Kant, Freud und Kafka schrieben, kurzerhand für sexistisch erklärt. Doch eine Behauptung wird nicht dadurch wahr, dass sie ständig wiederholt wird. Den Forderungen der feministischen Sprachkritik liegt ein fundamentaler Irrtum zugrunde: die Gleichsetzung von Genus und Sexus. Mit pseudowissenschaftlicher Rhetorik wird behauptet Wörter wie *Einwohner*, *Dieb*, *Kunde* oder *Student* würden ausschließlich Männer bezeichnen. Das ist we-

der vom linguistischen noch vom psychologischen Standpunkt aus haltbar. Wer nach der *Einwohnerzahl* einer Stadt oder der *Studentenzahl* einer Universität fragt, wird niemals bloß die Männer zählen; wer fordert, *Diebe* sollten strenger bestraft werden, wird Frauen nicht ausnehmen; und kaum eine Frau, die sich auf einen *Kundenparkplatz* stellt, fühlt sich diskriminiert.

Nie bestand in der Vergangenheit Zweifel darüber, dass maskuline Formen in all diesen Fällen Frauen mitmeinen. Feministinnen argumentieren, Frauen wollten eben nicht mitgemeint sein, sondern explizit erwähnt und dadurch „sichtbar“ werden. Sie haben aber nicht verstanden, dass beim so genannten generischen Maskulinum auch Männer „nur mitgemeint“ sind. Und oftmals nicht einmal das. Auch ein Frauenfußballteam müssen wir als starken *Gegner* bezeichnen, obwohl das *Team* grammatikalisch sächlich und die betroffenen Personen weiblich sind. Und bekanntlich wirbt die Polizei nicht mit dem Spruch „deine Freundin und Helferin“. Grammatisches und natürliches Geschlecht sind eben zwei Paar Stiefel. Ihre Vermischung hat zum größten sprachlichen Unfug der letzten Jahrzehnte geführt.

Doch leider wurden die Konsequenzen nicht bedacht. Wie viele schöne Redewendungen müssten – nähme man die so genannte Frauensprache ernst – auf der Strecke bleiben: Es dürfte keine *Sündenböcke* mehr geben und die Ratschläge *Übung macht den Meister* und *Der Klügere gibt nach* gäbe es auch nur mehr in verstaubten Märchen. Doch es ist nicht durchzuziehen. Sprache entspringt nun einmal dem mündlichen Gebrauch, nicht dem Reißbrett feministischer Forschung. Wörter wie *KandidatInnen*, *Leser(innen)* oder *FranzöS/innen* sind und bleiben daher papiernes Phantasiedeutsch. Auch die permanente, ermüdende Aufzählung von *Schülerinnen und Schülern*, *Zuschauerinnen und Zuschauern*, *Politikerinnen und Politikern* ist um nichts besser. Denn sie führt zu unüberbrückbaren stilistischen und grammatikalischen Problemen, ist lächerlich und letztlich undurchführbar. Geschriebene Sprache hat sich an der gesprochenen zu orientieren. Das tun gegenderte Texte nie. Sie laufen den Grundregeln guten Stils zuwider und sind oftmals nicht einmal laut vorlesbar.

Was bleibt, ist Chaos und ein scheußliches Deutsch.

- Sätze wie „Nur 20% aller Managerinnen sind Frauen“ fallen heutzutage gar nicht mehr auf, obwohl sie blanke Unsinn sind.
- „Wer nach einem Kochrezept kochen will, weiß, dass er/sie darin vor der Anleitung die Zutatenliste findet“, heißt es in einem österreichischen Schulbuch. Der Satz ist grammatikalisch schlicht falsch, weil *wer* als Pronomen geschlechtsneutral ist und ohnehin sowohl männliche als auch weibliche Personen gemeint sind. Statt *er/sie* wäre die neutrale Formulierung „... , weiß, dass darin vor der Anleitung die Zutatenliste zu finden ist“ stilistisch einwandfrei. Sollten nicht zumindest Schulbücher vorbildliches Deutsch enthalten? Wieso passiert so etwas die Begutachtungskommission?
- Am 6. November 2013 verabschiedete der Tiroler Landtag ein neues Kinder- und Jugendhilfegesetz. Darin werden ausschließlich weibliche Personenbezeichnungen verwendet. So wimmelt es von *Sozialarbeiterinnen*, *Erziehungswissenschaftlerinnen* und *Psychologinnen*. Ein Ausdruck allerdings blieb im Maskulinum: *Sexualstraftäter*. Da zeigt sich die hässliche Fratze der feministischen Bewegung.
- Bei der letzten ÖH-Wahl im Jahre 2011 lud die *HochschülerInnen* zur *ElefantInnenrunde* – und bewies damit nicht nur sprachliche Ahnungslosigkeit, sondern auch Bildungslücken im Bereich Biologie, gibt es doch nur *Elefantenbullen* und *Elefantenkühe*.
- Die Firma „Kleider Bauer“ warb kürzlich in einem Newsletter folgendermaßen um ihre jüngsten Kunden: „stell dir dein Lieblingsoutfit zusammen, zieh es an und lass dich von deiner/m Mama/Papa/Begleitung mit dem Handy oder der Kamera vor unserer Shootingstar-Fotowand fotografieren“. So also sieht kultureller Fortschritt im 21. Jahrhundert aus.

Es muss allen klar sein: Wer das generische Maskulinum ablehnt, kann viele Sachen einfach nicht mehr ausdrücken. Die Sätze „Frauen sind die besseren Zuhörer“ oder „Überraschenderweise war der Täter eine Frau“ oder „Eders sind Österreicher“ oder „In einer Ehe sollten beide Partner gleichberechtigt sein“ funktionieren nur, weil die maskulinen Formen geschlechtsübergreifend verstanden werden.

Dasselbe gilt für zusammengesetzte und abgeleitete Wörter. Ausdrücke wie *Bürgermeister* oder *Schüler-*

berater können beim besten Willen auf keine sinnvolle Weise gegendert werden. Denn beide Teile des Wortes bestehen aus maskulinen Personenbezeichnungen. Auch in Ableitungen wie *Lehrerschaft* oder *Judentum* oder in Wörtern wie *freundlich* oder *verfeindet* steht das Grundwort im generischen Maskulinum, was aber meist gar nicht bemerkt wird. Vorschläge, solche Wörter zu gendern, werden zu Recht als grotesk angesehen.

Das Schlimmste an dieser Entwicklung ist: Die Sprache wird sexualisiert. Sie wird der Möglichkeit beraubt, in allgemeinen, geschlechtsübergreifenden Begriffen zu sprechen. Dann ist zwar der *Wähler* ein Mann und die *Wählerin* eine Frau. Das geschlechtsneutrale Wort für eine Person, die wählen geht, ist aber verschwunden. Die zentrale Frage sollte daher lauten: Kommt es bei einer Formulierung auf das Geschlecht der betroffenen Personen an oder nicht? Es ist nicht einzusehen, weshalb jeder Sachverhalt, der sich auf Menschen bezieht, auf die Geschlechterebene gehoben werden soll. In der Meldung „Achtung Autofahrer! Auf der A1 kommt Ihnen ein Geisterfahrer entgegen“ ist weder das Geschlecht der Autofahrer noch des Geisterfahrers relevant. Deshalb wäre eine Formulierung wie „Achtung Autofahrerinnen und Autofahrer! Auf der A1 kommt Ihnen eine Geisterfahrerin oder ein Geisterfahrer entgegen“ nicht nur lächerlich lang; sie würde vor allem den Fokus in sinnloser Weise von der Sache, der Gefahr weg auf die Geschlechterebene lenken. Weswegen – so muss man fragen – soll uns die Trivialität ständig vor Augen geführt werden, dass es unter den Menschen Männer und Frauen gibt? In den meisten Situationen spielt doch das Geschlecht gar keine Rolle. Und das ist auch gut so und ist sicherlich auch das Ergebnis veränderter Geschlechterrollen. Dennoch soll dem biologischen Geschlecht beim Gendern ein Gewicht verliehen werden, das es gar nicht hat oder zumindest nicht haben sollte. Die penetrante Betonung des Geschlechts führt so zu einer subtilen Form der Diskriminierung, nach dem Motto: Sehr her, Frauen gehören auch dazu! Außerdem wird durch die ständige Betonung weiblicher Formen auch dort, wo sie überflüssig sind, überhaupt erst die Idee geschaffen, mit Wörtern wie *Fußgänger*, *Nichtraucher*, *Skifahrer* oder *Teilnehmer* könnte etwas nicht stimmen.

Es wird „im Kopf der Sprecher ein scheinlogischer Mechanismus in Gang gesetzt, der die nicht-

markierte Form *Studenten* zu ‚männlichen Studenten‘ erst werden lässt“, schreibt die Germanistin Martina Werner. Es besteht die Gefahr, dass es durch die feministischen Erfolge zu veränderten Hörgewohnheiten kommt und die geschlechtsübergreifende Bedeutung des generischen Maskulinums allmählich verloren geht. Da es aber praktisch völlig unmöglich ist, beide Formen ständig im Mund zu führen, könnte es eines Tages tatsächlich so weit kommen, dass Frauen in der Sprache weniger sichtbar werden.

Umgekehrt führt exzessives Gendern zu veritablen Missverständnissen. Eine Meldung wie *Lehrer fordern mehr Durchgriffsrechte gegenüber verhaltensauffälligen Schülern* müsste nach feministischer Auffassung so verstanden werden, dass die Forderung nur von männlichen Lehrern erhoben wurde und sich nur auf Burschen bezieht. Über die Lehrerinnen und die Schülerinnen würde nicht nur nichts ausgesagt, ein solcher Satz würde vielmehr nahelegen, dass die weiblichen Lehrer keinen Bedarf an schärferen Erziehungsmaßnahmen sehen.

Ginge es beim Gendern nur um eine vorübergehende Modeströmung, könnte man die ganze Bewegung locker ignorieren. In Wirklichkeit jedoch maßt sich eine Minderheit an, darüber zu befinden, wie in Schulen, Medien, Politik und Wissenschaft gesprochen werden soll. Alle Umfragen zeigen: Weit über 80% der Menschen, auch eine erdrückende Mehrheit der Frauen, lehnen die so genannte gendergerechte Sprache ab – insbesondere die unlesbaren Formen wie das Binnen-I oder Schrägstrichballungen. Wie ist es dennoch möglich, dass wir zunehmend mit hässlichen Sprachungetümen feministischer Provenienz traktiert werden? Wieso widerspricht niemand, wo doch die Konsequenzen für Logik, Verständlichkeit, Ästhetik und sprachlichen Reichtum offensichtlich verheerend sind? Es geht ja keineswegs darum, durch korrektes Argumentieren, durch intellektuelle Überzeugungsarbeit legitime Ansprüche zu erheben und die eine oder andere gesellschaftliche Veränderung herbeiführen zu wollen. Vielmehr soll richtiges Sprechen und Schreiben richtiges Denken zur Folge haben. Das ist die Methode jeder Ideologie. Im Grunde handelt es sich um einen ähnlichen Vorgang, wie ihn George Orwell in seinem berühmten Buch „1984“ beschrieben hat. Eine künstlich geschaffene Sprache soll die Kommunikation der Menschen im Sinne der herrschenden Doktrin steuern, die richti-

gen Ideen, Assoziationen und Gefühle begünstigen und gewisse Gedanken unmöglich machen. Dass dadurch das Verständnis älterer Texte massiv erschwert wird, sei nur am Rande erwähnt. „Und das Schlimmste“, schreibt die Journalistin Sabine Etzold, „kaum jemand nimmt diese Bedrohung wirklich ernst. Der Wahnsinn hat Methode. Längst hat sich dieses Virus in unseren Köpfen festgesetzt.“

Ich plädiere daher dafür, den Geschlechterkampf zu beenden, die deutsche Sprache nicht weiter zu verunstalten und etliche Genderbeauftragte einzusparen. Vielleicht bliebe dann genügend Energie, damit alle Professoren – männliche wie weibliche – sich ganz der Forschung und Lehre widmen können. Unserer Gesellschaft wäre damit mehr gedient als durch eine Flut von Leitfäden zum geschlechtssensiblen Formulieren.

Gendern mit Augenmaß

Robert Sedlaczek

1 Ein kontroversieller Normierungsversuch¹

Groß war die Aufregung, als das Österreichische Normungsinstitut den Entwurf neuer Richtlinien für die Textgestaltung, datiert mit 15. Feber 2014, zur Begutachtung ausgesendet hatte. Damit werde den geschlechtsneutralen Formulierungen ein Riegel vorgeschoben, meinten die Vertreter von SPÖ, Arbeiterkammer, Gewerkschaftsbund und von der Partei der Grünen. In den Medien wurde meist in Unkenntnis der entscheidenden Passagen dieses Entwurfes diskutiert, deshalb werden sie hier zunächst wörtlich wiedergegeben.

7.2.3 Lesbarkeit

Jeder Text muss unmittelbar (vor-)lesbar sein. Nur wenn diese Bedingung erfüllt ist, kann sich zugleich mit dem Leseprozess auch Sinnverständnis (gemäß 7.2.2) einstellen. Daher sind generell Wahl- oder Doppelschreibweisen wie „der/die Lehrer/in“ zu vermeiden, weil diese nicht sprechbar sind.

Textpassagen wie „Wir suchen eine/n wissenschaftliche/n Mitarbeiter/in . . .“ halten weder der Probe der Lesbarkeit noch dem Gebot der Sprachrichtigkeit (gemäß 7.2.4) stand und sind daher zu vermeiden. Dieser Grundsatz macht plausibel, warum eine bekannte Komödie den Titel „Weh dem, der lügt“ trägt und nicht „Weh der/dem, die/der lügt“.

Auch Schreibweisen mit Hilfe des sog. „Binnen-I“ sind nicht sprechbar und somit nicht unmittelbar lesbar: „Die Gschnasfeste hatten den Charakter von Hausbällen. TeilnehmerInnen waren die KünstlerInnen mit ihren FreundInnen und MäzenInnen.“ Schreibweisen dieser Art haben als zusätzliche Schwachstelle an sich, dass sich in vielen Schrifttypen das große i = I vom kleinen L = I nicht unterscheidet, was zusätzliche Irritationen beim Lesen erzeugt.

Lesbarkeit, Verständlichkeit und Sprechbarkeit stehen seit jeher im Vordergrund, wenn zusammengesetzte Normen gebildet werden. Das Wort „Staatsbürgerschaftsnachweis“ erfüllt alle diese Kriterien, ein künstlich geändertes Wort wie „StaatsbürgerInnen-

schaftsnachweis“ hingegen nicht. Auch „Bürgeranwalt“ ist spontan sprechbar, lesbar und verständlich, die gegenderte Form „BürgerInnenanwältin/anwalt“ hingegen nicht. Daraus folgt, dass alle zusammengesetzten Nomen mit der eingeschlechtlichen Form zu bilden sind, z. B. „Patientenanwalt“, „Kundenzentrum“, „Bürgerservice“ u. Ä.

In Publikationen wie Geschäftsberichten, Informationsbroschüren oder wissenschaftlichen Arbeiten sollten personenbezogene Ausdrücke jeweils in verallgemeinernder Form eingesetzt werden. Das unterstützt die Lesbarkeit und Verständlichkeit des Inhaltes. In diesem Fall ist dem Text an geeigneter Stelle eine klärende Generalklausel voranzustellen.

ANMERKUNG

Vor allem in wissenschaftlichen Arbeiten ist es allgemein üblich und akzeptiert, Begriffsdefinitionen voranzustellen, die für die gesamte weitere Arbeit als vereinbart gelten. So kann der Begriff „Dokument“ innerhalb einer fachlichen Publikation auf die Bedeutung „Schriftstück“ eingeschränkt werden. Ähnliches muss auch für geschlechtersensible Begriffe möglich sein, z. B. „Schüler“ steht für „Schülerinnen und Schüler“.

7.2.4 Sprachrichtigkeit

Dieser Punkt umfasst im Wesentlichen folgende Aspekte:

Wo Personen bewusst getrenntgeschlechtlich angesprochen werden sollen, ist dennoch auf Sprachrichtigkeit zu achten. So ist die Anredeform „Liebe Kundinnen und Kunden“ korrekt, hingegen „Liebe Kund/innen“ nicht. Der Grund: Das Wort „Kundinnen“ kann man zwar dieser vermischten Schreibweise mit einigem guten Willen noch entnehmen, doch die männliche Seite ist nur mit „Kund“ repräsentiert. Daher sind solche Formen der getrenntgeschlechtlichen Schreibweise falsch und somit zu vermeiden.

Die Anwendung weiblicher Ableitungsformen auf -in ist auf jene Begriffe zu beschränken, wo die Sprache

solche Wortbildungen bereithält. Die Wörter „Landwirtin“ oder „Konditormeisterin“ existieren, nicht aber Wörter wie „Gästin“, „Mitgliederinnen“ oder „Kinderinnen“.

Das Sprachgesetz von der Kongruenz (= Übereinstimmung von aufeinander bezogenen Satzteilen) ist überall einzuhalten. Pronomen sind die sichersten Indikatoren dafür, dass eingeschlechtliche Angaben ein Grundmerkmal unserer Grammatikstruktur sind: „Wir suchen dringend jemanden, der Sekretariatsaufgaben übernimmt.“ Das prinzipiell eingeschlechtliche „jemand“ benötigt als grammatisch korrektes Pendant ein „der“. Gemeint sind mit „jemand“ und folglich auch mit „der“ alle Menschen, also Frauen wie Männer in gleicher Weise.

Die in 7.2.3 angeführte Formulierung „Wir suchen eine/n wissenschaftliche/n Mitarbeiter/in...“ hat sich nicht nur als unlesbar erwiesen, sie ist auch aus dem Blickwinkel der Sprachrichtigkeit als falsch einzustufen, denn: Beim ersten und zweiten Wortpaar („eine/n“, „wissenschaftliche/n“) erscheint jeweils zuerst die weibliche, dann die männliche Form. Beim letzten Wortpaar („Mitarbeiter/in“) hingegen ist zuerst die männliche und dann die weibliche Form anzutreffen. Nach den Gesetzmäßigkeiten der Sprache müssen solche Reihungen aber parallel gebaut sein (sogenannte Kongruenz).

7.2.5 Korrekte und respektvolle Umgangsformen

(...)

- Wo immer Personengruppen geschlechtsspezifisch angesprochen werden sollen, ist aus Gründen der Höflichkeit die weibliche Seite zuerst anzuführen. Daraus folgt, dass „Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter“ als korrekt einzustufen ist, hingegen die Schreibweise „Liebe Mitarbeiter/innen“ oder „Liebe MitarbeiterInnen“ nicht, weil hier jeweils die männliche Personengruppe zuerst angesprochen wird (auch gemäß 7.2.1). Vermischte „Sparschreibungen“ vermitteln keinem der beiden Geschlechter den Eindruck echter Wertschätzung.

7.2.6 Geschlechtersensibler Umgang mit Sprache

Dieser Punkt umfasst im wesentlichen folgende Aspekte:

- Die Sprache geschlechtersensibel einzusetzen heißt, beiden Geschlechtern sprachlich mit dem

gleichen Respekt und der gleichen Wertschätzung zu begegnen.

- Den Lesern eines Textes einen „Buchstabensalat“ zu präsentieren mit der Aufgabenstellung, sich selbst die passenden Teile zusammensuchen, ist weder für die weibliche noch für die männliche Seite ein Zeichen der Wertschätzung. Schreibweisen wie „Liebe/r Besucher/in...“ sind daher nicht als beide Geschlechter gleich achtend einzustufen, sondern beide Seiten in gleicher Weise missachtend (auch gemäß 7.2.4, letzter Spiegelstrich).
- Wo immer es die Regeln der Höflichkeit erforderlich machen oder es aus anderen Gründen geboten erscheint, sind beide Geschlechter getrennt und vollständig anzuführen. Dabei ist zusätzlich zu beachten, dass stets die weibliche Seite zuerst zu nennen ist (gemäß 7.2.5.). Statt „Liebe KollegInnen“ ist daher die Formulierung „Liebe Kolleginnen und Kollegen“ zu wählen.
- Bei Stellenausschreibung und in personalrechtlichen Fragen schreibt der Gesetzgeber vor, beide Geschlechter anzuführen. Die Form der Ausführung hat jedoch allen in diesem Kapitel geklärten Bedingungen zu entsprechen. Statt „Wir suchen eine/n nette/n Verkäufer/in...“ ist z. B. „Nette Verkäuferin / Netter Verkäufer gesucht...“ oder „Netter Verkäufer (w/m) gesucht...“ zu wählen.

Zunächst ist festzuhalten, dass es sich bei diesem Text nur um einen Entwurf gehandelt hat. Nach Abschluss des Begutachtungsverfahrens, es endete mit 31. März 2014, waren die Kommissionsmitglieder aufgerufen, sich erneut zusammensetzen und die Reaktionen aufzuarbeiten. Entgegen dem Eindruck in der medialen Berichterstattung macht in diesem Entwurf das geschlechtsspezifische Formulieren nur einen ganz geringen Teil aus. Auf rund 90 Seiten finden sich vor allem Vorschläge zur Abfassung von Geschäftsbriefen, zur Schreibung von Lebensdaten, Streckenabschnitten und vieles mehr.

Das Normungsinstitut steht mit seinen Richtlinienentwurf im Gegensatz zum „Österreichischen Wörterbuch“ (ÖWB). In diesem finden wir auf Seite 925 die salomonische Formulierung: „Das große I im Wortinneren wird im amtlichen Regelwerk nicht behandelt. Daraus kann aber nicht geschlossen werden, dass der Gebrauch fehlerhaft ist.“

Mit anderen Worten: Das Binnen-I ist weder „richtig“ noch „falsch“. Im ÖWB werden die sechs gebräuchlichsten Möglichkeiten angeführt, Personen beiderlei Geschlechts zu kennzeichnen:

- a) die Schülerinnen und Schüler
- b) die Schüler/Schülerinnen
- c) die Schüler/innen
- d) die Schüler/-innen
- e) die Schüler(innen)
- f) die SchülerInnen

Und im Nachsatz heißt es: „Von den Schreibenden ist zu bedenken, dass die einzelnen Möglichkeiten der Darstellung unterschiedlich bewertet werden.“ Das ist gut formuliert. Wer im Volksbildungsbereich tätig sein wird, der muss sich mit der Variante f) anfreunden. Wer Zeitungsjournalist wird, der wird sich an a) gewöhnen müssen, denn die Varianten b) bis f) sind im Journalismus nicht gebräuchlich.

So gesehen entscheidet sich der Entwurf der ÖNORM doch ganz wesentlich von den amtlichen Rechtschreibregeln und vom „Österreichischen Wörterbuch“. Er enthält einige polemische Formulierungen („Buchstabensalat“ etc.) und ist durch ein hohes Maß an Rigidität gekennzeichnet. Die Forderung, dass alle geschriebenen Texte „unmittelbar vorlesbar sein müssen“, ist ebenfalls überzogen. So ist eine Stellenanzeige mit dem Text „Wir suchen eine/n wissenschaftliche/n Mitarbeiter/in . . .“ wohl nur dazu da, gelesen zu werden. Niemand wird auf die Idee kommen, derartige Texte jemand anderem wortwörtlich vorzutragen. Und gerade bei Stellenanzeigen geht es darum, in möglichst knapper Form das Interesse an Bewerbern beiderlei Geschlechts deutlich sichtbar zu machen.

Wörterbücher setzen zwar die amtlichen Rechtschreibregeln um und sind daher in dieser Hinsicht normativ, im nicht geregelten Bereich – und dieser ist recht groß – sind sie allerdings deskriptiv. Die Wörterbuchmacher beschreiben den aktuellen Sprachgebrauch und gehen mit Kennzeichnungen wie „falsch“ und „richtig“ sparsam um – wohl wissend, dass es einen permanenten Sprachwandel gibt. Wenn beispielsweise immer mehr Sprecher und Schreiber statt „ich buk einen Kuchen“ die Formulierung „ich backte einen Kuchen“ wählen, dann sagen die Wörterbuchmacher: „Gut, es stimmt eigentlich nicht. Aber wenn es alle so sagen oder so schreiben, dann werden

auch wir es hinnehmen müssen.“ Sie sind also neutrale Beobachter des Sprachwandels, und wie stark sich die Sprache verändert, sieht ja jeder, wenn er die Luther'sche Bibelübersetzung im Original liest (und kaum versteht).

Der Entwurf der ÖNORM-Kommission strotzt hingegen vor Wendungen wie „ist falsch“, „müssen sein“ oder „sind zu beachten“. Die Kommissionsvorsitzende Walburg Ernst scheint eine treibende Kraft bei der Textierung des Entwurfs gewesen zu sein – wie aus einem Interview in der „Wiener Zeitung“ vom 19. März zu erkennen ist. Dort formulierte sie es noch aggressiver: Frauen würden sich automatisch angesprochen fühlen, wenn „ein Taxifahrer“ oder „ein Automechaniker“ gesucht wird. Die empirischen Beweise dafür ist sie allerdings schuldig geblieben.

Die Einführung des Binnen-I muss aus heutiger Sicht als gescheitert erachtet werden. Zeitungen und Zeitschriften, die es anfänglich verwendet haben, sind davon wieder abgerückt. Auch die Buchbranche will davon nichts wissen. Dasselbe gilt für die anderen Methoden der Sichtbarmachung weiblicher Formen, wie sie im ÖWB unter b) bis f) genannt werden.

Aber der ÖNORM-Entwurf hat in eine alte Debatte Öl gegossen und ein Feuer neu angefacht, das schon fast erloschen war. Der Versuch, das Gendern mehr oder weniger zu verbieten, musste zwangsläufig Widerstand hervorrufen.

Es gilt abzuwarten, was mit den kontroversiellen Textpassagen weiter geschieht: Werden Sie ersatzlos gestrichen? Werden sie abgeschwächt?

2 Eine Broschüre des Frauenministeriums² enthält vernünftige Vorschläge für geschlechtergerechtes Formulieren. Eine Analyse³

Der von einem Schlagersänger ausgelöste Streit um den Text der Bundeshymne steht mit der Genderdebatte in einem direkten Zusammenhang – in beiden Fällen geht es darum, Frauen sichtbar zu machen.

Für mich ist das ein wichtiges Anliegen. Aber was sagt das zuständige Bundesministerium für Bildung und Frauen zu diesem Thema? Auf der Website finde ich die Broschüre „Geschlechtergerechter Sprachgebrauch 2014“ mit Empfehlungen und Tipps.

Das Einfachste und überhaupt nicht kontroversiell sind die Paarformen, wobei die feminine Form an erster Stelle stehen sollte: „die Studentinnen und Studenten ...“ An Stelle der Konjunktion kann auch ein Schrägstrich verwendet werden: „Die Studentinnen/Studenten ...“ Bei weiteren Verkürzungen ist zu beachten, dass der Ausdruck auch nach Weglassen des Schrägstriches samt der nachfolgenden Endung noch einen Sinn ergibt. Forscher/innen ist korrekt. Nicht korrekt ist Beamt/in oder Ärzt/in.

Das Binnen-I wird als Variante dieser Sparschreibung gesehen. Im Wortinneren findet sich an Stelle des Schrägstriches ein großes I: „die MitarbeiterInnen ...“ Auch hier muss die Weglassprobe funktionieren.

Elegant er scheinen mir die anschließend dargestellten geschlechtsabstrakten Ausdrücke: „Personen, die am Seminar teilgenommen haben, bekommen eine Teilnahmebestätigung.“ Nach dem gleichen Muster funktionieren die Ersatzwörter „das Mitglied, der Mensch, der Gast, das Kind, die Haushaltshilfe, die Leitung, der Lehrkörper, die Hilfskraft, die Belegschaft“. Ein Schreibfehler ist den Verfassern bei dem Beispiel mit vorangestelltem Adjektiv unterlaufen: „die weibliche Abgeordnete“. Es genügt „die Abgeordnete“. Nur im Plural wäre das Adjektiv sinnvoll: „die weiblichen Abgeordneten“.

Die substantivierten Formen des Partizips Präsens werden nicht empfohlen, und das ist gut so: die Lehrenden, die Unterrichtenden etc. Sie sind als Berufsbezeichnungen untauglich, drücken aus, dass jemand gerade lehrt oder gerade unterrichtet.

Zum Abschluss kommt die Broschüre zur hohen Schule des geschlechtergerechten Formulierens: die Umformulierungen. Satzbildungen mit unpersönlichen Pronomen wie „wer, alle, diejenigen, jene“ usw.: „Wer ein Stipendium beantragt, muss einen überdurchschnittlichen Studienerfolg nachweisen.“ Statt: „Der Antragsteller eines Stipendiums muss einen überdurchschnittlichen Studienerfolg nachweisen.“ Oder die Umschreibung mit Infinitiv: „Der Antrag ist vollständig auszufüllen.“ Statt: „Der Antragsteller hat den Antrag vollständig auszufüllen.“ Oder die direkte Anrede: „Bitte beachten Sie die Hinweistafel!“ Statt: „Der Teilnehmer hat die Hinweistafel zu beachten.“ Oder Passivformen: „Ein Personalplan wird von der Personalabteilung erarbeitet.“ Statt: „Die Mitar-

beiter der Personalabteilung erarbeiten einen Personalplan.“ Oder Umschreibung mit Adjektiven: „Juristischer Rat wäre einzuholen.“ Statt: „Der Rat eines Juristen wäre einzuholen.“

Die Tipps und Empfehlungen sind vor allem für den amtlichen Bereich bestimmt. Schon in den Zeitungen ist der Schrägstrich oder das Binnen-I verpönt – weil die Lesefähigkeit auf der Strecke bliebe.

Anmerkungen

- ¹ Gekürzt unter dem Titel *Viel Lärm um nichts* erschienen in der „Wiener Zeitung“ vom 2.7.2014.
- ³ Geschlechtergerechter Sprachgebrauch. Empfehlungen und Tipps. Hg. von der Sektion für Frauenangelegenheiten und Gleichstellung im Bundesministerium für Bildung und Frauen. Wien 2014, im Internet abrufbar unter https://www.bmbf.gv.at/frauen/gleichbehandlung/sg/lf_gg_sprachgebrauch_26114.pdf?4dz8a1.
- ³ Gekürzt unter dem Titel *Gendern mit Augenmaß* erschienen in der „Wiener Zeitung“ vom 2.7.2013.

Zur Diskussion um das *Binnen-I* und zum „feministischen Sprachgebrauch“

Heinz-Dieter Pohl

1 Vorbemerkungen

Weder nach *Duden* noch nach *Österreichischem Wörterbuch* gelten derzeit „gegenderte“ Formen mit Binnen-I (Muster: *LehrerInnen*), Schrägstrich (Muster: *Schüler/innen* [die Schreibung *Schüler/-innen* ist aber zulässig, s.u.]), mitunter auch mit _ (Muster: *Teilnehmer_innen*)¹ und Klammern (Muster: *Bürger(innen)* [außer in Verkürzungen, s.u.]) als korrekt.² Trotzdem sind sie weit verbreitet, haben sich aber nicht allgemein durchgesetzt bzw. deren Gebrauch ist in letzter Zeit rückläufig.³ Daher ist die Frage berechtigt, inwieweit ihr Gebrauch als Verstoß gegen die amtliche Rechtschreibung zu sehen ist. Dazu stellt der *Rat für deutsche Rechtschreibung* fest:⁴

„Seit seinem Aufkommen wird die Frage nach dem Verhältnis des Binnen-I zur Norm gestellt: Ist es orthographisch korrekt? Dazu muss man festhalten, dass die Binnengroßschreibung nicht Gegenstand des amtlichen Regelwerks ist; sie wird unter den Verwendungsweisen, die gegenwärtig der Großschreibung zugewiesen werden, nicht erwähnt.“

Die Gründe hierfür liegen auf der Hand: Zum einen hat das Binnen-I, worauf schon seine Nähe zu den Formen mit Schrägstrich weist, graphostilistischen Charakter. Es bewegt sich damit im Bereich der Textgestaltung, der nicht der amtlichen Regelung unterliegt. Zum anderen ist es, aufs Gesamt gesehen, auf bestimmte Gebrauchsbereiche der deutschen Sprache beschränkt. Damit ist seine Verbreitung nicht so allgemein gebräuchlich, dass es ins Rechtschreibregelwerk aufgenommen werden müsste.“

Diese Feststellung verwundert, denn es geht ja nicht um „Graphostilistik“, sondern um die amtliche Rechtschreibung, nach der sich *Duden* und *Österreichisches Wörterbuch* orientieren, es geht somit ausschließlich um die Frage „was ist falsch, was ist richtig?“ – und nicht darum, was auch zulässig ist oder sein kann. Wie man im Privatleben schreibt, ist jedermanns eigene Entscheidung; man kann es ja an

zahlreichen E-Mails, die man täglich bekommt „studieren“ (totale Kleinschreibung, Verzicht auf Umlaute, umgangssprachliche und dialektnahe Ausdrücke usw.). Um „graphostilistische“ Akzente zu setzen wären „Smileys“, farbliche Hervorhebung u.ä. durchaus akzeptable Möglichkeiten, doch in amtlichen Schriftstücken hat dies alles nichts verloren. Aus der Beobachtung, dass die Binnen-I- und Schrägstrichschreibung in vielen amtlichen Schriftstücken vorkommt, den Schluss zu ziehen, diese sei „amtlich“,⁵ ist verfehlt.

Nach *Duden*, Regel K 98 *Klammern* wird festgestellt:⁶

3. Häufig werden Buchstaben, Wortteile oder Wörter in Klammern eingeschlossen, um Verkürzungen, Zusammenfassungen, Alternativen o. Ä. zu kennzeichnen.

- Mitarbeiter(in) (als Kurzform für: Mitarbeiterin oder Mitarbeiter)
- Lehrer(innen) (als Kurzform für: Lehrerinnen und/oder Lehrer)
- Kolleg(inn)en (als Kurzform für: Kolleginnen und/oder Kollegen)

Nach *Duden*, Regel K 156 *Schrägstrich* sind auch Schreibungen wie folgt zulässig:⁷

- unsere Mitarbeiter/-innen

Nach *Duden*, *Groß- und Kleinschreibung* sind Großbuchstaben im Wortinnern zwar nicht Gegenstand der amtlichen Rechtschreibregelung, aber „in bestimmten Kontexten gebräuchlich“; sie werden „kontrovers diskutiert“ und „für den allgemeinen Schreibgebrauch häufig abgelehnt“.⁸

Ähnliche Angaben liefert auch das *Österreichische Wörterbuch*.⁹ Allerdings kann man aus der Bemerkung¹⁰

„Das große I im Wortinneren wird im amtlichen Regelwerk nicht behandelt. Daraus kann aber nicht ge-

geschlossen werden, dass der Gebrauch fehlerhaft ist“

den Schluss ziehen, dass man den Empfehlungen einiger öffentlicher Stellen, die für den Gebrauch des Binnen-I eintreten, nicht widersprechen will. Im Gegensatz zum Duden hat das ÖWB ein Stichwort *Binnenmajuskel*, wo auf die entsprechenden Stellen des Regelwerkes verwiesen wird mit der Bemerkung, dass die Binnenmajuskel „*nicht ausdrücklich verboten*“ sei.¹¹ Die Folge: selbst in maßvollen Anleitungen zum geschlechtergerechten Sprachgebrauch wird der Gebrauch des Binnen-I empfohlen. So heißt es in einem vom *Bundesministerium für Bildung und Frauen* herausgegebenen Leitfaden:¹²

Kurzformen

Die weibliche und die männliche Form werden nicht vollständig genannt („Sparschreibung“).

Variante mit Schrägstrich innerhalb eines Wortes

Die volle Paarform kann auch mittels Schrägstrich zu einer verkürzten Paarform zusammengezogen werden. Die weibliche und die männliche Endung werden durch einen Schrägstrich getrennt. Schrägstriche eignen sich für verknappte Texte wie Formulare, Fragebögen. Weniger geeignet sind Schrägstriche für fortlaufende Texte, da sie schwer lesbar sind.

Die Forscher/innen können eine Förderung für hervorragende Leistungen bekommen.

Die Weglassprobe: Schrägstriche sollen nur dann verwendet werden, wenn das entstehende Wort nach Weglassen des Schrägstriches grammatikalisch korrekt ist und wenn das Wort nach Weglassen der Endung *in* oder *innen* korrekt ist. Grammatikalisch nicht korrekt wäre: z.B. *Beamt/in*, *Ärzt/in*.¹³

Variante mit einem großen I (Binnen-I)

Es wird im Wortinneren an Stelle des Schrägstrichs das „I“ groß geschrieben, um zu signalisieren, dass die Personenbezeichnung auf Frauen und Männer Bezug nimmt.

Alle MitarbeiterInnen dürfen an den Weiterbildungsseminaren teilnehmen.

Die Weglassprobe dient auch bei der Variante mit Binnen-I der Überprüfung, ob eine Kurzform

korrekt gebildet worden ist. Wird die Endung *-In* oder *-Innen* weggelassen, muss die übrig bleibende Form ein korrektes Wort ergeben.

Das Binnen-I hat in Österreich weite Verbreitung gefunden und wird einerseits erbittert verteidigt, andererseits entschieden abgelehnt, wobei Aussagen wie die des *Rates für deutsche Rechtschreibung* kontraproduktiv sind.¹⁴ Die Umfrage in einer österreichischen Tageszeitung¹⁵ hat ergeben, dass ca. 88 % gegen solche Schreibungen sind – mehrheitsfähig sind sie also sicher nicht.

2 Zum Begriff Genus (,grammatisches Geschlecht‘)

Das *Genus* (zu lateinisch *genus* ‚Art, Gattung, Geschlecht‘) oder *grammatische Geschlecht* ist ein in vielen Sprachen vorhandenes Klassifikationsmerkmal der Substantiva. Es bewirkt Kongruenz, die sich auf andere Wörter im Satz auswirkt, die mit dem betreffenden Substantiv syntaktisch verbunden sind, z.B. *ein guter Lehrer / eine gute Lehrerin*; in den meisten anderen Sprachen erfasst diese Kongruenz auch das Prädikat, z.B. slowenisch *novi učitelj je prišel v razred* ‚der neue Lehrer kam in die Klasse‘ / *nova učiteljica je prišla v razred* ‚die neue Lehrerin kam in die Klasse‘. Dies kennen wir auch aus dem Lateinischen: *ille discipulus studiosus est* ‚jener Schüler ist fleißig‘, *illa discipula studiosa est* ‚jene Schülerin ist fleißig‘.

Der Begriff des *Genus* ist vom *Sexus* (dem ‚biologischen Geschlecht‘) deutlich zu unterscheiden, denn das *Genus* klassifiziert Substantive in grammatikalischer Hinsicht (z.B. *der Mensch, die Sonne, das Kind*), der *Sexus* dagegen Lebewesen (*der Vater, die Mutter bzw. der Stier, die Kuh*). Ein gewisser Zusammenhang zwischen diesen beiden Klassifikationen besteht allerdings nur bei den Substantiven, die Menschen und Tiere bezeichnen, dies ist aber keineswegs allgemein wie *der Vogel, die Meise, das Rind* zeigen, und liegt überhaupt nicht bei Pflanzen und pflanzlichen bzw. tierischen Produkten vor, wie dies *der Kümmel, die Petersilie, das Gewürz sowie der Speck, die Butter, das Schmalz* zeigen. In einem noch größeren Ausmaß gilt dies für Sachbezeichnungen (Gegenstände, Einrichtungen, Gesellschaft usw.), z.B. *der Hammer, die Schule, das Dorf*. Vielfach bestimmt die Wortbildung das grammatische Geschlecht, so sind alle Substantiva auf *-ling* Mas-

kulina (z.B. *Lehrling*), auf *-schaft* (z.B. *Freundschaft*) Feminina und *-chen* (z.B. *Bäumchen*) Neutra; das grammatische Geschlecht „schlägt“ hier das natürliche, so bezeichnet *Lehrling*¹⁶ auch weibliche Auszubildende sowie *Kundschaft* auch männliche Kunden und ein *Männchen* bzw. *Weibchen* ist zwar der Überbegriff für männliche und weibliche Tiere, aber dennoch grammatikalisch Neutrum. Die anderen Wortarten sind hinsichtlich ihres Genus vom übergeordneten Substantiv abhängig, ausgenommen das Personalpronomen der 3. Person (*er, sie*), sofern es sich direkt auf Personen bezieht.

In unserer täglichen Umgangssprache sprechen wir oft statt von maskulinem/femininem Genus von „männlichem/weiblichem Geschlecht“, doch eine solche terminologische Vermischung verstellt den Blick auf den Zusammenhang zwischen Genus und Sexus, der in den Sprachen der Welt recht verschieden sein kann. Beispielsweise wurde im Englischen das Genusssystem weitgehend abgebaut (es ist nur durch die drei Pronomina *he/she/it* nach wie vor gegeben), in anderen indogermanischen Sprachen ist es ganz aufgegeben worden (u.a. im Neupersischen [*Farsi*], wo *u* für ‚er/sie/es‘ steht, analog ist es mit *na* für ‚er/sie/es‘ auch im Armenischen). Außerdem ist es nur dann gerechtfertigt, von der Kategorie *Genus* zu sprechen, wenn es *drei* (Maskulinum, Femininum und Neutrum wie ursprünglich in den meisten indogermanischen Sprachen und heute noch u.a. im Deutschen, Griechischen und in den slawischen Sprachen) bzw. *zwei Genera* (Maskulinum und Femininum wie in vielen jüngeren indogermanischen Sprachen oder im Semitischen) gibt, allerdings von bestimmten Sonderentwicklungen abgesehen, wie z.B. in den skandinavischen Sprachen, wo aus dem Maskulinum und Femininum ein „Utrum“ entstanden ist, dem das *Neutrum* gegenübersteht. Trotzdem wird beim Personalpronomen zwischen männlich und weiblich unterschieden, z.B. dänisch *han* ‚er‘ und *hun* ‚sie‘, bei nicht persönlichem bzw. grammatischem Utrum steht *den* ‚er/sie‘, bei unpersönlichem bzw. grammatischem Neutrum *det*, im Plural einheitlich *de*. Ähnlich war es auch im Hethitischen, der ältest belegten indogermanischen Sprache (in Anatolien), woraus man den Schluss zieht, dass die indogermanischen Sprachen erst relativ spät (*nach* der Ausgliederung der altanatolischen Sprachen) das ursprüngliche für Belebtes vorgesehene *Genus commune* in *männlich* und *weiblich* aufge-

spalten haben, wobei die historischen Details nicht ganz klar sind. Aus dem Genus *commune* haben sich jedenfalls zunächst auf Grund ihrer Bedeutung die primären Feminina herausgebildet. Die sekundär gebildeten Feminina scheinen einen gemeinsamen Ursprung mit den Kollektiva zu haben, worauf auch die Bildung der Abstrakta und der abgeleiteten Feminina hinweist (mit einem gemeinsamen Suffix, das dann in den Einzelsprachen *-ā-* bzw. *-ī-* ergab).¹⁷ So sind im Lateinischen Nomina wie *mater* ‚Mutter‘ und *anus* ‚alte Frau‘ auf Grund ihrer Bedeutung Feminina wie *pater* ‚Vater‘ und *senex* ‚Greis‘ Maskulina sind, ohne dass dies an der Wortbildung erkennbar wäre. Hingegen sind *femina* ‚Frau‘ oder *amita* ‚Tante‘ auch morphologisch als Feminina erkennbar und *filia* ‚Tochter‘ oder *equa* ‚Stute‘ sind moviert, denn ein maskulines *filiius* ‚Sohn‘ und *equus* ‚Pferd‘ wurde durch Überführung die *a*-Deklination feminin, wie wir dies auch beim Adjektiv kennen (*bonus*, *-a* ‚gut‘). Dies ist zwar nicht die einzige Bildungsweise, aber eine sehr produktive. Indogermanisch *-ī-* begegnet in altindisch *devī-* ‚Göttin‘ (neben *deva-* ‚Gott‘); es lebt erweitert mit einem *n*-Suffix als *-in* im Deutschen weiter. – Eine andere Sonderentwicklung können wir u.a. im Rumänischen beobachten, wo es neben den Maskulina und Feminina auch *ambigene* Substantiva gibt, die im Singular maskulin (z.B. *braț* ‚Arm‘), im Plural feminin (*brațe*) sind; Ähnliches kommt mitunter auch in anderen romanischen Sprachen vor (z.B. italienisch *il braccio* ‚Arm‘, Plural *le braccia*) und ist als ein Relikt des lateinischen Neutrums zu betrachten.

Das *Genus* ist also eine ganz bestimmte Art von Klasseneinteilung der Substantiva und Pronomina. Neben dem Begriff des *Genus* gibt es auch den Begriff der *Nominalklasse*, der zunächst mit Bezug auf eine Klassifikation von Substantiven u.a. in den Bantusprachen (z.B. *Swahili*, auch *Suaheli*) eingeführt wurde. Wie beim Genus (das schon seit der Antike aus dem Griechischen und Lateinischen bekannt war) ist auch hier das Substantiv der Bezugspunkt zu anderen Wörtern im Satz, die mit ihm kongruieren. *Swahili* hat z.B. eine „Menschenklasse“ bei insgesamt 15 Klassen (sechs im Singular, fünf im Plural, eine als Infinitiv und drei für Ortsbezeichnungen).¹⁸ Die wichtigsten Unterschiede zwischen Genus und Nominalklasse kann man kurz so zusammenfassen: Die traditionellen Sprachen mit Genus (wie Latein, Französisch, Deutsch usw.) haben nie mehr als drei

Genera, Bantusprachen hingegen können über zehn Nominalklassen haben; da diese im Singular und Plural verschieden sind, ergeben sich formal über 20 Klassen – daher nennt man sie „Klassensprachen“. Hier ist weltweit eine große Vielfalt zu beobachten, so hat beispielsweise die Sprache *Dyirbal* (in Australien) nicht vier *Genuskategorien*, sondern vier *Klassen* (1. männliche, 2. weibliche Lebewesen, 3. essbare, 4. übrige Dinge), manche Kaukasussprachen (*Didoisch, Ginuchisch*) unterscheiden nur zwischen zwei Klassen, eine „männliche Klasse für Menschen“ und „alles übrige“, andere zwischen menschlich/nichtmenschlich oder belebt/unbelebt usw.

Da ein Genussystem Maskulinum und Femininum unterscheidet, stellt sich die Frage nach einem Zusammenhang zwischen diesen beiden Genera und dem männlichen/weiblichen Sexus. Die verschiedenen Nominalklassensysteme sind meist nach anderen Kriterien unterteilt, v.a. „belebt/unbelebt“ oder „natürlich (= von der Natur vorgegeben) / künstlich (= vom Menschen gemacht/hergestellt usw.)“. Der Unterschied zwischen Genus und Nominalklasse ist jedoch nicht scharf; insbesondere gibt es auch (umfangreiche) Nominalklassensysteme, die eine Unterscheidung des Sexus mit einschließen. Es gibt viele Arten der grammatischen Klassifikation der Substantive, v.a. *Genus, Nominalklasse* und *Numerusklassifikation*. Der Oberbegriff für solche Klassifikationen ist *Nominalklassifikation*. Aus diesem Grunde kann man *Genus* als eine bestimmte Art von Nominalklasse auffassen.

Das Deutsche unterscheidet folgende Genera:

maskulines Genus („männliches Geschlecht“ bzw. *Maskulinum*, z.B. (*der*) *Löffel, Löwe*)

feminines Genus („weibliches Geschlecht“) bzw. *Femininum*, z.B. (*die*) *Gabel, Ziege*

neutrales Genus („sächliches Geschlecht“) bzw. *Neutrum*, z.B. (*das*) *Messer, Tier*

Alle diese Substantive haben ein (lexikalisch festgelegtes) Genus und es gibt kein Substantiv, das keines besitzt.¹⁹ Wie die genannten sechs Beispiele zeigen, besteht bei diesen auch kein primärer und direkter Zusammenhang sowohl zwischen Lebewesen und Sachen als auch zwischen Genus und Sexus. Letzterer ist sekundär nur durch Wortbildung (Derivation wie z.B. *Löwe* > **Löwin** oder Kompositi-

on wie z.B. *Ziege* > **Ziegenbock**) eindeutig auszudrücken. Das Genus des eine Person bezeichnenden Substantivs entspricht zwar meist dem Sexus der betreffenden Person (z. B. *die Frau, der Mann*), doch typische Ausnahmen sind die Verkleinerungsformen (Diminutiva), die immer sächlich sind (z. B. *das Mädchen*). Mit dem Suffix *-in* hat das Deutsche ein sehr leistungsfähiges Wortbildungselement entwickelt, mit dem aus (grammatisch und/oder semantisch ursprünglich) männlichen Begriffen weibliche abgeleitet werden können wie *Koch* > *Köchin*, *Löwe* > *Löwin* usw. Besonders produktiv ist *-in* in Verbindung mit *-er*, also *Leser* > *Leserin*, *Wiener* > *Wienerin* usw., aber in die umgekehrte Richtung ist keine verlässliche Aussage möglich. Um aus weiblichen Bezeichnungen männliche zu bilden, sind die Möglichkeiten beschränkt, z.B. *Hebamme* (es gibt nur *Geburtshelfer* o.ä.), neben der *Krankenschwester* gibt es nur den *Krankenpfleger*, neben *dem Göden* (oder *Goten*) *die Godel* (oder *Gotel*) ‚Pate bzw. Patin‘. Im Tierreich hat die Ableitung mit *-erich* eine gewisse Verbreitung, z.B. *Gänserich, Enterich, Mäuserich*, aber daneben kommen auch andere Bildungen wie *Kater, Ganter* vor. Es gibt also kein produktives dem femininen *-in* entsprechendes Wortbildungselement, das männliche Bezeichnungen bildet. Weiters gibt es einige weibliche Begriffe, die vom Genus her nicht feminin sind, z.B. *das Weib*, umgangssprachlich bzw. mundartlich *das Mensch* (‚Mädchen‘, Plural *die Menscher*); die meisten von ihnen werden aber (zumindest heute) abwertend gebraucht. Ein Sonderfall ist *das* (auch *der*) *Mannequin* (eine Entlehnung aus dem Französischen, die selbst aus dem Niederländischen stammt und dort ursprünglich ein diminutives Neutrum ‚Männchen‘ bezeichnet hat, das dann zunächst die Bedeutung ‚Modepuppe‘ bekam und schließlich zur Bezeichnung für Personen wurde, die modische Kleidung präsentieren). Auch Bezeichnungen wie *Kundschaft* oder *Lehrkraft* sind „neutral“. Ist das biologische Geschlecht also unbekannt oder nicht wichtig oder soll über eine gemischtgeschlechtliche Gruppe gesprochen werden, hat man im Deutschen die Möglichkeit, Oberbegriffe in der Form eines *Generikums* zu benutzen: *generisches Maskulinum* (*der Mensch, der Hund*), *generisches Femininum* (*die Person, die Katze*) oder *generisches Neutrum* (*das Tier, das Pferd*). Allerdings gibt es für Personenbezeichnungen nur sehr wenige generische Feminina (z.B. *die Person, die Geisel, die Waise*) und Neutra

(z.B. *das Kind*), aber für Tierbezeichnungen gibt es diese relativ häufig. Dabei ist zu unterscheiden zwischen Substantiven, die *generisch* (oder allgemein) für beide Geschlechter, aber *spezifisch* für nur ein Geschlecht stehen können – wobei Neutra hier nicht vorkommen, z.B.:

Generisches Maskulinum:

generisch der Bär, der Koch, der Lehrer, der Wiener

spezifisch der Bär (gegenüber *die Bäarin*), der Koch (gegenüber *die Köchin*), der Lehrer (gegenüber *die Lehrerin*), der Wiener (gegenüber *die Wienerin*)

Generisches Femininum:

generisch die Katze, die Ziege

spezifisch die Katze (gegenüber *der Kater*), die Ziege (gegenüber *der Ziegenbock*)

Generisches Neutrum:

generisch das Pferd, das Rind, das Kind

spezifisch der Hengst / die Stute, der Stier (Bulle) / die Kuh

Doch nicht in jedem Fall ist die Dichotomie generisch/spezifisch vorhanden. Während es zu *Katze* oder *Löwe* männliche Bezeichnungen gibt, fehlen diese z.B. bei *Person* und *Kind*; in den beiden letzteren Fällen könnte man zwar auf *Mann* bzw. *Bub* (oder *Junge*) ausweichen, doch die Bedeutung von *Mann/Frau* und *Bub/Mädchen* stimmt mit *Person* und *Kind* semantisch nicht überein, weil diese Bezeichnungen beide Geschlechter einbeziehen. Außerdem wird das Genus nur im Singular unterschieden, im Plural gibt es keinen Genusunterschied (oder wenn man so will, bezogen auf Lebewesen: nur *genus commune*).²⁰ Die meisten Substantive des Deutschen lassen keinen allgemeinen, durchgehenden Zusammenhang zwischen der *Bedeutung* (Semantik) eines Wortes und seinem Genus erkennen. Abgeleitete Substantive (wie etwa *Kundschaft*, *Mehrheit*) sind dabei meist eine Ausnahme, da das Wortbildungselement (*-schaft*, *-heit*) für das neugebildete Wort ein bestimmtes Genus (hier Femininum) vorgibt und es gleichzeitig in eine bestimmte Bedeutungskategorie (in unserem Fall Abstraktum) einordnet.

Der substantielle Unterschied zwischen *generisch* im engeren Sinn (*primäres* grammatikalisches Masku-

linum, Femininum, Neutrum) und *spezifisch* (*sekundäres* auf Grund der Wortbildung) wird von den Vertreterinnen des „gengerechten Sprachgebrauchs“ übersehen. So heißt es in einer Broschüre:²¹

Generisches Femininum

– trägt zur Symmetrie der binären Geschlechterstruktur bei.

Das generische Femininum bevorzugt die diskriminierte Gruppe Frauen und irritiert dadurch diskriminierende Normen. Es gibt zwei Formen:

Unmarkiertes generisches Femininum:

Es wird ausschließlich die weibliche Form (*Studentin*, *Studentinnen*) verwendet mit einer hinweisenden Klausel, die besagt, dass damit beide bzw. alle Geschlechter gemeint seien.²²

Markiertes generisches Femininum:

Gleich wie das unmarkierte generische Femininum, aber mit großem „i“ (*StudentIn*, *StudentInnen*). [...]

Davon, dass das generische Femininum die diskriminierte Gruppe Frauen bevorzuge, kann aber keine Rede sein, wieso soll denn *die Person* oder *die Geisel* (primär) oder *die Lehrerin/Wienerin* (spezifisch bzw. sekundär) etwas „bevorzugen“? Bei den Wörtern *die Person* oder *die Geisel* ist dies eben so (auf Grund der deutschen Grammatik), bei der *Lehrerin/Wienerin* wird durch die Morphologie die spezifische Semantik erzeugt. Für das verquere Denken der Verfasserinnen von solchen Anleitungen ist v.a. der Hinweis auf das unmarkierte generische Femininum typisch: „Es wird ausschließlich die weibliche Form ... verwendet mit einer hinweisenden Klausel, die besagt, dass damit beide Geschlechter gemeint seien“ – ich habe wiederholt erlebt, dass der umgekehrte Hinweis wie z.B. „*Alle hier verwendeten [generisch maskulinen] Bezeichnungen sind geschlechtsneutral und meinen beide Geschlechter*“ von Feministinnen zurückgewiesen wurde. Hier wird also offensichtlich mit zweierlei Maß gemessen. Und dass eine Schreibung wie *StudentIn* bzw. *StudentInnen* ein „markiertes generisches Femininum“ sein soll, ist nicht nachvollziehbar (dies wäre es nur mit kleinem *î*). Übrigens: das Binnen-I entspricht „noch nicht“ den offiziellen Rechtschreibregeln.²³

Ähnliche Aussagen findet man auch in vielen anderen Broschüren, Leitfäden, Empfehlungen u. dgl.

Sprachformen	Substantive Singular	Substantive Plural	Personalpronomen	Possessivpronomen	Fragepronomen
x-Form	Studierx	Studierxs	x	xs	Wex?
-Form I	Studier	Studier**	*		We*?
Dynamischer Unterstrich	Stu_dentin	Stu_dentinnen	s_ier	ih_re	We_lche?
Wortstamm-Unterstrich	Stud_entin	Stud_entinnen	si_er	ihr_e	Welch_e?
*-Form II	Student*in	Student*innen	sie*er	ihre*seine	Welche*r?
Statischer Unterstrich	Student_in	Student_innen	sie_er	ihre_seine	Welche_r?
Generisches Femininum	Studentin	Studentinnen	sie	ihre	Welche?
a-Form	Mitarbeita	Mitarbeita	sie	ihre	Welche?
Binnen-I	StudentIn	StudentInnen	sie	ihre, ihrE	Welche? Welche?
Zwei-Genderung	Studentin und Student	Studentinnen und Studenten	sie/er, si/er	ihre/seine	Welche? Wer?

wie z.B. im „Leitfaden zur sprachlichen Gleichstellung von Frauen und Männern in den FTE-Programmen des bmvit“²⁴; sehr gemäßigt wirkt u.a. der „Leitfaden geschlechtergerechtes Formulieren“ der *Niederösterreichischen Landesregierung*²⁵ sowie „Geschlechtergerechter Sprachgebrauch“ des *Bundesministeriums für Bildung und Frauen*.²⁶ Die erste größere Publikation zu diesem Thema war „Kreatives Formulieren: Anleitungen zu geschlechtergerechtem Sprachgebrauch“.²⁷

3 Kritische Bemerkungen zur „feministischen Linguistik“

Das generische Maskulinum bei Personenbezeichnungen wird von der feministischen Linguistik kritisiert, indem sie behauptet, dass Männer bevorzugt, Frauen hingegen „unsichtbar“ gemacht würden. Daher wird bevorzugt auf „gendederte“ Formen mit Binnen-I (Muster: *LehrerInnen*) oder Schrägstrich (Muster: *Schüler/innen* oder *Schüler-innen*), mitunter auch mit _ (Muster: *Teilnehmer_innen*)²⁸ oder * (Muster: *Student*innen*),²⁹ bestanden. Dazu kommt noch die x-Form (Muster: *Studierx*, *Professx*, zu lesen *Professix* usw.).³⁰ Hier nun eine **Übersicht** über alle (bisher üblichen) Möglichkeiten des „gendergerechten Sprachgebrauchs“ (siehe oben).³¹

Vielfach werden auch neutrale Bezeichnungen wie *Lehrende*, *Studierende* usw. verwendet bzw. vorge-

schlagen.³² Mit diesen sind zwar beide Geschlechter gemeint, was aber auch auf Plurale wie *die Lehrer* und *die Studenten* zutrifft, wenn man auch einschränkend behaupten kann, dass die Frauen nur „mitgemeint“ sind, denn man weiß ja, dass *Lehrer* und *Studenten* nicht nur Männer, sondern auch Frauen sind, was ja auch auf die „neutralen“ Bezeichnungen *Lehrende*, *Studierende* zutrifft, denn nur in der Einzahl ist alles klar: *der/die Lehrende/ Studierende* wie auch *der Lehrer/Student* bzw. *die Lehrerin/Studentin*. Daher darf man sich mit Recht die Frage stellen, ob der übertriebene Gebrauch „gendederter“ Formen wirklich notwendig ist.

Solche Auslegungen haben allerdings mit der traditionellen allgemeinen und historischen Sprachwissenschaft nur sehr wenig zu tun. Vielfach wird in Anspielung auf die historische Entwicklung der Sprachen und dem Sprachwandel behauptet, es gebe keinen „natürlichen“ Sprachwandel, Sprache sei immer den Machtinteressen bestimmter Gruppen unterworfen³³ – doch dies ist nicht Sprachwissenschaft, sondern Ideologie. Hier wird offensichtlich „Sprachwandel“ mit „Sprachplanung“ verwechselt. Die vorliegenden Empfehlungen und Anleitungen zu geschlechtergerechtem Sprachgebrauch sind ein Lehrbeispiel für versuchte Sprachplanung mit schwerwiegenden Eingriffen in historisch gewachsene sprachliche Strukturen. Da dies auch an den Universitäten als „Gender-Studies“ mit wissenschaftlichem Anspruch gelehrt

wird, sind diese Richtlinien in Seminar- und Diplomarbeiten, Dissertationen usw. entsprechend zu berücksichtigen, wobei die von den Vertreterinnen der „feministischen Linguistik“ eingeforderten Schreibregeln von vielen Studierenden als Zwang wahrgenommen werden. Vielfach entsteht der Eindruck, dass diese Vorgangsweise legal sei, also durch staatliche Gesetze oder verbindliche Vorschriften gedeckt, doch vielmehr ist es so, dass es bloß vage Empfehlungen gibt, die in den orthographischen Regelwerken kaum erwähnt werden³⁴ und zu deren Einhaltung in einem Rechtsstaat niemand verpflichtet werden kann. Dass dies in manchen Bereichen dennoch geschieht, ist bedenklich.

Wie oben ausgeführt gibt es generische, also *allgemeine*, und *spezifische* Bezeichnungen. So sind *Koch*, *Lehrer* und *Wiener* sowohl *allgemeine* Bezeichnungen, die in erster Linie einen Beruf bzw. einen Einwohner bezeichnen, als auch *spezifische* Bezeichnungen, die erst in zweiter Linie einen männlichen Vertreter desselben bedeuten, mitunter auch Sachbezeichnungen sein können, z.B. *Anhänger* (bei einem Lastwagen) oder *Römer* (ein Weinglas). So ist es bei allen Bezeichnungen, die für die feministische Sprachplanung in Frage kommen, am häufigsten sind es Tätigkeits- bzw. Berufs- und Einwohnerbezeichnungen, also *Köchin*, *Lehrerin* und *Wienerin*.

Bekanntlich kommen alle Menschen entweder als „Mann“ oder als „Frau“ auf die Welt, daher gibt es auch eigene Bezeichnungen für „männlich“ und „weiblich“, aber was selbstverständlich ist, muss nicht unbedingt eigens ausgedrückt werden, daher ist die gemeinsame Bezeichnung unserer Spezies *homo sapiens* im Deutschen *Mensch*, früher *Mann* (daher *jedermann*, *jemand*, *man* usw., englisch *man* noch heute ‚Mensch‘ **und** ‚Mann‘), das besondere (merkmalhafte) war die *Frau* (englisch *woman*, entstanden aus *wife + man* ‚Weib + Mensch‘, ursprünglich etwa ‚weiblicher Mensch‘). Somit ist in der Sprache das weibliche Geschlecht – historisch gesehen – erst später ausgedrückt worden³⁵ und parallel dazu entstand auch in der Grammatik die Kategorie *Genus*. Allerdings unterscheiden nicht alle Sprachen in der Grammatik zwischen weiblich und männlich – quer durch alle Kulturen dieser Welt, aber „Männliches“ und „Weibliches“ wird immer bis zu einem gewissen Grad unterschieden (z.B. ungarisch [kein Genus] *ember* ‚Mann‘, *nő* ‚Frau‘, *bika* ‚Stier‘, *tehén*

‚Kuh‘, *tanító* ‚Lehrer‘, *tanítónő* ‚Lehrerin‘). Die Menschen (bzw. „Männer“) haben also nicht die Natur der Sprache angepasst, sondern die Sprache widerspiegelt mit der Möglichkeit, das weibliche Geschlecht eindeutig auszudrücken, die Natur.

In unserer Sprache wird nur im Singular (grammatisch) zwischen männlich und weiblich unterschieden, in der Mehrzahl nicht³⁶ (im Gegensatz etwa zu den meisten romanischen und slawischen Sprachen). Mit dem Suffix *-in* hat das Deutsche ein sehr leistungsfähiges Wortbildungselement entwickelt, mit dem aus (grammatisch und/oder semantisch ursprünglich) männlichen Begriffen weibliche abgeleitet werden, wie *Koch > Köchin*, *Löwe > Löwin* usw. Besonders produktiv ist *-in* in Verbindung mit *-er*, also *Leser > Leserin*, *Gärtner > Gärtnerin* usw. Dieses *-er* ist „generisch maskulin“, also der Form nach männlich, doch fast immer auch (v.a. im Plural) weibliche Personen miteinschließend bzw. mitmeinend. Früher genügte z.B. in einer Zeitschrift die Anrede „liebe Leser“, die *Leserinnen* waren eingeschlossen. Gerade dagegen wehrt sich die feministische Linguistik und strebt die konsequente Feminisierung aller Ausdrücke, die sich auf Frauen beziehen, an, also nicht *Staatsbürger* allein, sondern *Staatsbürgerinnen und Staatsbürger*. Da solche Doppelschreibungen schwerfällig und zeitaufwendig sind, haben Schreibungen wie *StaatsbürgerInnen* in den letzten Jahren eine große Verbreitung gefunden, also die sogenannte „Binnen-I-Schreibung“, obwohl sie nicht in Einklang mit derzeit gültigen amtlichen Orthographie steht.³⁷ Trotzdem hat sich diese Schreibung in manchen Kreisen weitgehend durchsetzen können, nicht nur wegen der Feministinnen, sondern auch aus Bequemlichkeit, unterstützt von manchen amtlichen Empfehlungen und Leitfäden, worauf bereits hingewiesen wurde.

Die „kreativen“ Schreibungen mit Binnen-I oder Schrägstrich (usw.) lassen die weiblichen Formen erst recht als „Anhängsel“ erscheinen, z.B. *StaatsbürgerInnen*, *Staatsbürger/innen*, *Staatsbürger_innen* usw., denn am „generisch maskulinen“ Wortkörper ändert sich nichts, von dem das Wortbildungselement *-in* bzw. im Plural *-innen* deutlich sichtbar abgehoben ist – ob das wohl eine „geschlechtergerechte“ Schreibung sein soll?³⁸ Außerdem sind Schreibungen wie z.B. *KochIn* oder *KöchIn*, die man in Arbeitsmarkt-Insertaten oft lesen kann, problematisch, außerdem

nicht in den Plural zu transformieren: *KöchlInnen* (es sind nun einmal *Köche* und *Köchinnen*). Auch auf *ÄrztInnen* (*Ärzte* und *Ärztinnen*) trifft dies zu.³⁹ Einmal las ich in einer Einladung zu einer Generalversammlung: „*Wahl eines Vertreter/In für...*“ – wie auch *MitgliederInnen*, der Kreativität sind offenbar keine Grenzen gesetzt! Das nach dem Muster *Beamtin* gebildete *Gesandtin* oder das von *Vorstand* (ursprünglich keine Bezeichnung für eine bestimmte Person) gebildete *Vorständin* hat sich inzwischen durchgesetzt, *Gästin* (zu *Gast*)⁴⁰ noch nicht. Akademische Titel wie *Dr.ⁱⁿ* oder *Mag.^a* sind an unseren Universitäten heute allgemein üblich geworden und statt *-männin* (z.B. *Landsmännin*) scheint sich immer mehr *-frau* durchzusetzen, z.B. *Kauffrau*, *Landeshauptfrau*. Bei der Feuerwehr gibt es jetzt statt des neutralen Plurals *Feuerwehrlaute* meist *Feuerwehrmänner* und *-frauen*. Problematisch sind Neubildungen à la *HochschülerInnenschaft*, *BürgerInnenversammlung* u. dgl., auch Formen wie *frau* oder *man/frau*.⁴¹

Dem süddeutsch-österreichischen Sprachgebrauch widersprechen Vorschläge wie *jemand anders/Fremdes*⁴² (statt *jemand anderer/Fremder*),⁴³ wie dies „*beim Formulieren geschlechtergerechter Texte*“ in einer Broschüre empfohlen wird (Gebrauch des „Neutrums“):⁴⁴

... , *ob ihm jemand Verdächtiges auffiel* bzw.
... , *vielleicht konnte jemand anderes [sic!] mehr damit anfangen als er*

– *jemand anders*⁴⁵ ist aber kein Neutrum, es ist ein Adverb, vgl. das „echte“ Neutrum *etwas anderes*, das nicht durch *etwas anders* ersetzt werden kann! Von solchen Forderungen scheint man aber wieder abgekommen zu sein, denn in den jüngeren Leitfäden kommen sie nicht mehr vor.

Es widersprechen also die verwendeten „gendergerechten“ Schreibungen den grundlegenden grammatischen und orthographischen (auch orthoepischen) Regeln des Deutschen und sind ein Eingriff in die natürliche Sprache. Diese Schreib- und Sprachregeln haben für die in vielen Bereichen nach wie vor benachteiligten Frauen keine Verbesserungen gebracht, sie ändern darüber hinaus auch nichts (gar nichts!) an den von der Natur vorgegebenen Verhältnissen. Die Spezies Mensch ist eben *Mann* oder *Frau*, und

was man selbst durch Vereinigung von Mann und Frau geworden ist, konnte man sich nicht aussuchen und kann man auch nicht ändern. Man kann nur das Beste daraus machen – sich als Macho oder Feministin zu gerieren scheint mir aber der falsche Weg.⁴⁶

4 Vorschläge

In den Vorschlägen des österreichischen Normungsinstitutes heißt es:

„*Jeder geschriebene Text hat die Aufgabe, eine mündliche Information zu ersetzen. Damit diese Information auf der Leserseite ohne Irritationen ankommt, muss die inhaltliche Gestaltung bestimmten Kriterien entsprechen. Diese Kriterien sind: Rechtschreibung, Verständlichkeit, Lesbarkeit, Sprachrichtigkeit und die Einhaltung korrekter und respektvoller Umgangsformen. Ebenso zu berücksichtigen ist der geschlechtersensible Umgang mit Sprache.*“

Daraus folgt, dass auch geschlechterdifferenzierende Formulierungen in orthographisch korrekter Form zu schreiben sind, z.B. „Kolleginnen und Kollegen“ statt „KollegInnen“. Großbuchstaben sind in der Rechtschreibung seit jeher nur Wortanfängen vorbehalten. Das sog. „Binnen-I“ ist durch keine Rechtschreibregelung gerechtfertigt und daher zu vermeiden. Die Binnengroßschreibung ist nicht Gegenstand des amtlichen Regelwerks und wird daher unter den Verwendungsweisen, die die Großschreibung betreffen, nicht erwähnt. Texte müssen so abgefasst sein, dass sie nach einmaligem Lesen sofort verstanden werden können. Sätze wie der folgende entsprechen diesem Kriterium nicht, weil aufgrund der doppelten Nennung jeder angesprochenen Personengruppe die Verständlichkeit nicht mehr gegeben ist:

Ein Beispiel für unverständliche Formulierung:

„*Vertreterin oder Vertreter des Dienstgebers im Sinne dieses Bundesgesetzes ist jede Bundesministerin, jeder Bundesminister, jede Dienststellenleiterin, jeder Dienststellenleiter, jede und jeder Vorgesetzte sowie jede und jeder Bedienstete, soweit die betreffende Person auf Seiten des Dienstgebers maßgebenden Einfluss auf Personalangelegenheiten oder Regelungen gegenüber den Bediensteten hat.*“ (Aus § 2 Abs. 4 des Bundesgleichbehandlungsgesetzes.)

Die Lösung des Problems: Unsere Sprache verfügt seit jeher über die Möglichkeit, mit Hilfe eingeschlechtlicher Angaben beide Geschlechter anzusprechen:

Ein Beispiel für verständliche Formulierung

„Vertreter des Dienstgebers im Sinne dieses Gesetzes sind (sic!) alle Minister, Dienststellenleiter oder Vorgesetzte sowie Bedienstete, die auf Dienstgeberseite maßgebenden Einfluss auf Personalangelegenheiten haben.“

Der eingeschlechtlichen Formulierung ist immer dann der Vorzug zu geben, wenn die Verständlichkeit eines Textes auf dem Spiel steht.⁴⁷

Jeder Text muss unmittelbar laut (vor-)lesbar sein. Nur wenn diese Bedingung erfüllt ist, kann sich zugleich mit dem Leseprozess auch Sinnverständnis einstellen. Daher sind generell Wahl- oder Doppelschreibweisen wie „der/die Lehrer/in“ zu vermeiden, weil diese nicht sprechbar sind. Textpassagen wie „Wir suchen eine/n wissenschaftliche/n Mitarbeiter/in. . .“ halten weder der Probe der Lesbarkeit noch dem Gebot der Sprachrichtigkeit stand und sind daher zu vermeiden. Dieser Grundsatz macht plausibel, warum eine bekannte Komödie den Titel „Weh dem, der lügt“ trägt und nicht „Weh der/dem, die/der lügt“. Auch Schreibweisen mit Hilfe des sog. „Binnen-l“ sind nicht sprechbar und somit nicht unmittelbar lesbar: „Die Gschnasfeste hatten den Charakter von Hausbällen, TeilnehmerInnen waren die KünstlerInnen mit ihren FreundInnen und MäzenInnen.“ Schreibweisen dieser Art haben als zusätzliche Schwachstelle an sich, dass sich in vielen Schrifttypen das große i = I vom kleinen L = l nicht unterscheidet, was zusätzliche Irritationen beim Lesen erzeugt. Lesbarkeit, Verständlichkeit und Sprechbarkeit stehen seit jeher im Vordergrund, wenn zusammengesetzte Nomina gebildet werden. Das Wort „Staatsbürgerschaftsnachweis“ erfüllt alle diese Kriterien, ein künstlich geändertes Wort wie „StaatsbürgerInnenschaftsnachweis“ hingegen nicht. Auch „Bürgeranwalt“ ist spontan sprechbar, lesbar und verständlich, die gegenderte Form „BürgerInnenanwältin/anwalt“ hingegen nicht. Daraus folgt, dass alle zusammengesetzten Nomina mit der eingeschlechtlichen Form zu bilden sind, z. B. „Patientenanwalt“, „Kundenzentrum“, „Bürgerservice“ u. Ä.

In Publikationen wie Geschäftsberichten, Informationsbroschüren oder wissenschaftlichen Arbeiten sollten personenbezogene Ausdrücke jeweils in verallgemeinernder Form eingesetzt werden. Das unterstützt die Lesbarkeit und Verständlichkeit des Inhaltes. In diesem Fall ist dem Text an geeigneter Stelle eine klärende Generalklausel voranzustellen. Vor allem in wissenschaftlichen Arbeiten ist es allgemein üblich und akzeptiert, Begriffsdefinitionen voranzustellen, die für die gesamte weitere Arbeit als vereinbart gelten. So kann der Begriff „Dokument“ innerhalb einer fachlichen Publikation auf die Bedeutung „Schriftstück“ eingeschränkt werden. Ähnliches muss auch für geschlechtersensible Begriffe möglich sein, z. B. „Schüler“ steht für „Schülerinnen und Schüler“.

Beispiel für eine Generalklausel:⁴⁸

Personenbezogene Ausdrücke werden im Text – gemäß den Grundregeln der deutschen Sprache – in ihrer allgemeinen Bedeutung gebraucht. Sie beziehen sich daher gleichermaßen auf Frauen und Männer.

Der Punkt *Sprachrichtigkeit* umfasst im Wesentlichen folgende Aspekte:

Wenn Personen bewusst getrenntgeschlechtlich angesprochen werden sollen, ist dennoch auf Sprachrichtigkeit zu achten. So ist die Anredeform „Liebe Kundinnen und Kunden“ korrekt, hingegen „Liebe Kund/innen“ nicht. Der Grund: Das Wort „Kundinnen“ kann man zwar dieser vermischten Schreibweise mit einigem guten Willen noch entnehmen, doch die männliche Seite ist nur mit „Kund“ repräsentiert. Daher sind solche Formen der getrenntgeschlechtlichen Schreibweise falsch und somit zu vermeiden. Die Anwendung weiblicher Ableitungsformen auf *-in* ist auf jene Begriffe zu beschränken, wo die Sprache solche Wortbildungen bereithält. Die Wörter „Landwirtin“ oder „Konditormeisterin“ existieren, nicht aber Wörter wie „Gästin“, „Mitgliederinnen“ oder „Kinderinnen“.

Die Kongruenz (= Übereinstimmung von aufeinander bezogenen Satzteilen) ist überall einzuhalten. Manche Pronomina sind formal gesehen maskulin, bezeichnen aber beide Geschlechter; dies zeigt, dass die Kongruenz ein Grundmerkmal unserer grammatikalischen Struktur ist: „Wir suchen dringend jemanden, der Sekretariatsaufgaben übernimmt.“ – Das prinzipiell eingeschlechtliche „jemand“ benötigt als

grammatisch korrektes Pendant ein „der“. Gemeint sind mit „jemand“ **alle** Menschen und daher bezeichnet das folgende „der“ Frauen wie Männer in gleicher Weise.

Die Formulierung „Wir suchen eine/n wissenschaftliche/n Mitarbeiter/in...“ hat sich nicht nur als unlesbar erwiesen, sie ist auch aus dem Blickwinkel der Sprachrichtigkeit als falsch einzustufen, denn: Beim ersten und zweiten Wortpaar („eine/n“, „wissenschaftliche/n“) erscheint jeweils zuerst die weibliche, dann die männliche Form. Beim letzten Wortpaar („Mitarbeiter/in“) hingegen ist zuerst die männliche und dann die weibliche Form anzutreffen. Nach den Gesetzmäßigkeiten der Sprache müssen solche Reihungen aber parallel gebaut sein (im Sinne der Kongruenz).

Für *korrekte und respektvolle Umgangsformen* gilt im Wesentlichen folgendes:

Auch in E-Mails ist darauf zu achten, mit wem man *per du* bzw. *per Sie* ist.

Anrede- und Grußformeln sind auch in Kurzbriefen oder E-Mails den Konventionen entsprechend auszuführen, also „Sehr geehrte Frau Müller“ statt „Sg. Fr. Müller“ oder „Liebe Grüße“ statt „LG“.

Die korrekte Anrede in Briefen ist gekennzeichnet durch die Nennung des Familiennamens, z. B. „Sehr geehrte Frau Berger“. Der Vorname ist in der Briefanrede nicht anzuführen, also nicht „Sehr geehrte Frau Manuela Berger“. Formulierungen vom Typ „Hey, Manuela, wir haben gute Nachrichten für dich...“ sind unhöflich, daher sollte davon gänzlich Abstand genommen werden – auch im Bereich der Werbung.

Wo immer Personengruppen geschlechtsspezifisch angesprochen werden sollen, ist aus Gründen der Höflichkeit die weibliche Seite zuerst anzuführen. Daraus folgt, dass „Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter“ als korrekt einzustufen ist, hingegen die Schreibweise „Liebe Mitarbeiter/innen“ oder „Liebe MitarbeiterInnen“ nicht, weil hier jeweils die männliche Personengruppe zuerst angesprochen wird. Vermischte „Sparschreibungen“ vermitteln keinem der beiden Geschlechter den Eindruck echter Wertschätzung.

Ein *Geschlechtersensibler Umgang mit Sprache* umfasst im Wesentlichen folgende Aspekte:

Die Sprache geschlechtersensibel einzusetzen heißt, beiden Geschlechtern sprachlich mit dem gleichen Respekt und der gleichen Wertschätzung zu begegnen. Den Lesern eines Textes einen „Buchstabensalat“ zu präsentieren mit der Aufgabenstellung, sich selbst die passenden Teile zusammensuchen, ist weder für die weibliche noch für die männliche Seite ein Zeichen von Wertschätzung. Schreibweisen wie „Liebe/r Besucher/in...“ sind daher nicht als beide Geschlechter gleich achtend einzustufen, sondern beide Seiten in gleicher Weise missachtend. Wo immer es die Regeln der Höflichkeit erforderlich machen oder es aus anderen Gründen geboten erscheint, sind beide Geschlechter getrennt und vollständig anzuführen. Dabei ist zusätzlich zu beachten, dass stets die weibliche Seite zuerst zu nennen ist. Statt „Liebe KollegInnen“ ist daher die Formulierung „Liebe Kolleginnen und Kollegen“ zu wählen. Bei Stellenausschreibungen und in personalrechtlichen Fragen schreibt der Gesetzgeber vor, beide Geschlechter anzuführen. Die Form der Ausführung hat jedoch allen hier gegebenen Bedingungen zu entsprechen. Statt „Wir suchen eine/n nette/n Verkäufer/in...“ ist z. B. „Nette Verkäuferin / Netter Verkäufer gesucht...“ oder „Netter Verkäufer (w/m) gesucht...“ zu wählen.

So weit einige Vorschläge – sie zeigen klar, dass man ohne „gegenderte Schreibformen“ sein Auslangen finden kann.

Es können auch geschlechtsneutrale oder geschlechtsabstrakte Ausdrücke verwendet werden:⁴⁹

Geschlechtsneutrale Ausdrücke und geschlechtsabstrakte Ausdrücke bieten sich an, um Personen zu benennen, ohne Auskunft über ihr Geschlecht zu geben.

Geschlechtsneutrale Ausdrücke: Geschlechtsneutralität ist nur im Plural gegeben. Im Singular kommt das grammatikalische Geschlecht zum Ausdruck.

Zuerst wurden die Kranken gerettet.

Die Leitenden der Unternehmen trafen sich zu einem Meeting.

Geschlechtsabstrakte Ausdrücke: Geschlechtsabstrakte Ausdrücke sind geschlechtsunspezifisch. Ihr grammatikalisches Geschlecht ist willkürlich und hat keinen Bezug zum natürlichen Geschlecht.

Personen, die am Seminar teilgenommen haben, bekommen eine Teilnahmebestätigung.

Weitere Beispiele:

das Mitglied, der Mensch, der Gast, das Kind, die Haushaltshilfe, die Leitung, der Lehrkörper, die Hilfskraft, die Belegschaft.

5 Ausblick

Die Schreibung ist die eine Seite, die andere ist das Sprechen. Wie soll man z.B. *BürgerInnenversammlung* aussprechen: *Bürger-Innenversammlung?* (Also wie eine, die in einem Gebäude stattfindet, nicht im Freien, denn eine solche *Innen*-Schreibung evoziert „Außen“ – man verzeihe mir dieses Wortspiel!). Solche Schreibungen sind eindeutig überzogen und darüber hinaus nur schwer zu lesen, wie überhaupt eine exzessive „gegenderte“ Schreibweise Texte schwer leserlich macht. Der unlängst vom „Komitee zur Regelung des Schriftverkehrs“ gemachte Vorschlag stellt fest: *Die Sprache dient der klaglosen Verständigung und nicht der Durchsetzung zweifelhafter politischer Ziele*, und weist darauf hin, dass jeder Text unmittelbar laut (vor)lesbar sein muss. Daher rät das Komitee von Doppelschreibweisen wie „der/die Lehrer/in“ ab, wie dies dessen Chefin Walburg Ernst feststellt.⁵⁰ Gleichbehandlung müsse auf faktischer Ebene stattfinden. Statt des Binnen-I wird geraten, „*beide Geschlechter getrennt und vollständig anzuführen*“, und zwar die weibliche zuerst. Dies kann man im ORF übrigens recht oft hören – es klingt aber langatmig. Zulässig sei auch die Vorbemerkung am Anfang des Dokuments, dass eine Form im gesamten Dokument für beide Formen gelte, die männliche und weibliche. Wie oben ausgeführt, sind alle Berufs-, Funktions- und Einwohnerbezeichnungen doppeldeutig: sie sind entweder allgemeine Begriffe, die die betreffende Person ohne Rücksicht auf das Geschlecht bezeichnen; gleichzeitig sind sie aber auch spezifische Bezeichnungen für männliche Personen, von denen mit dem movierenden Suffix *-in* (fast) immer entsprechende weibliche Bezeichnungen gebildet werden. Meint man Einzelpersonen, sollte immer die entsprechende Form verwendet werden, z.B. *mein Arzt, meine Ärztin* usw., sonst wird man ganz allgemein *einen Arzt* aufsuchen (und keine *Ärztin*), wenn man bloß den Beruf bzw. die Funktion im Blickfeld hat. In der Anrede an mehrere Personen ge-

bietet es die Höflichkeit, beispielsweise einen Vortrag mit den Worten „*Meine Damen und Herren!*“ bzw. einen Brief an namentlich nicht bekannte Personen mit „*Sehr geehrte Damen und Herren!*“ zu beginnen. Ein pragmatisches Verhalten, der jeweiligen Situation angepasst, ist die beste Lösung, in Einleitungen zu Protokollen, Berichten u.dgl. sowie in Übersichten wird man beide Formen verwenden, im Haupttext die generische Form. Wortungetüme wie *BürgerInnenversammlung, HochschülerInnenschaft* und *MitgliederInnen* sind jedoch auf jeden Fall zu vermeiden.

Eine gute Zusammenfassung über die Geschichte und den Gebrauch „gegendeter“ Formen, was eher eine österreichische Besonderheit zu sein scheint (in Deutschland ist dies deutlich weniger zu beobachten) ist im Beitrag „*Feministische Sprachpolitik*“ von Karin Wetschanow und Ursula Doleschal nachzulesen.⁵¹ Wenn auch die beiden Autorinnen entschieden für diesen eintreten, ist der Artikel dennoch sehr sachlich geschrieben, wenn sie feststellen, dass „*die feministische Sprachpolitik ... von einem gewissen Spannungsverhältnis gekennzeichnet*“ ist und dass die „*Feministische Linguistik den Dialog mit den heutigen PraktikerInnen suchen muss*“. Abschließend wird festgestellt: „*Zehn goldene Regeln aufzustellen, wie man geschlechtersensibel richtig, korrekt, schnell und verständlich formuliert, wären einer feministischen Sprachpolitik nicht förderlich, sondern würden sie verhindern*“. Hier scheint sich doch eine Versachlichung der Diskussion anzubahnen.

Ein aktuelles Buch zu diesem Thema ist Kubelik 2013; vom gleichen Autor stammt der erste Beitrag in diesem Heft.

Literatur

- Duden = DUDEN. Die deutsche Rechtschreibung, 26. Auflage. Berlin-Mannheim-Zürich, Dudenverlag 2013.
- GGSG_K = Hauke, Maureen et aliae, Geschlechtergerechter Sprachgebrauch – Ein Leitfaden von Studierenden. Klagenfurt 2014. – Im Internet unter: http://www.uni-klu.ac.at/gender/downloads/A4Dokument_Geschlechtergerechter_Sprachgebrauch.pdf.
- GGSG_W = Geschlechtergerechter Sprachgebrauch. Empfehlungen und Tipps. Hg. von der Sektion für Frauenangelegenheiten und Gleichstellung im Bundesministerium für Bildung und Frauen. Wien 2014. – Im Internet unter: https://www.bmbf.gv.at/frauen/gleichbehandlung/sg/lf_gg_sprachgebrauch_26114.pdf?4dz8a1.
- Hornscheidt, Lann, feministische w_orte. ein lern-, denk- und handlungsbuch zu sprache und diskriminierung,

- gender studies und feministischer linguistik. Frankfurt a. M., Brandes & Apsel 2012.
- Hornscheidt, Lann, Was tun? Sprachhandeln, aber wie? W_ortungen statt Tatenlosigkeit. AG Feministisch Sprachhandeln der Humboldt-Universität zu Berlin 2014. Im Internet unter http://feministisch-sprachhandeln.org/wp-content/uploads/2014/03/onlineversion_sprachleitfaden_hu-berlin_2014_ag-feministisch-sprachhandeln.pdf.
- Kargl-Wetschanow et aliae = Kargl, Maria – Wetschanow, Karin – Wodak, Ruth – Perle, Néla – Bundesministerin für Frauenangelegenheiten und Verbraucherschutz (Medieninhaberin) – Bundeskanzleramt (Hg.), *Kreatives Formulieren: Anleitungen zu geschlechtergerechtem Sprachgebrauch*. Wien, Institut für Sprachwissenschaft der Universität Wien, Angewandte Sprachwissenschaft 1997 (Schriftenreihe der Frauenministerin, Bd.13). – Kurzfassung [mit weiteren Hinweisen; aufgerufen am 27.6.2014]: http://www.uibk.ac.at/gleichbehandlung/sprache/geschlechtergerechtesformulieren_bmbwk.pdf.
- Kubelik, Tomas. Genug gegendert! Eine Kritik der feministischen Sprache (Lutherstadt Eisleben, Projekte-Verlag Cornelius 2013).
- Meier-Brügger, Michael, Indogermanische Sprachwissenschaft. Berlin, De Gruyter 2010, 9. Auflage.
- ÖWB = Fussy, Herbert – Steiner, Ulrike (Red.). Österreichisches Wörterbuch, 42. Auflage. Wien, öbv 2012.
- ÖWB⁴¹ = Fussy, Herbert – Steiner, Ulrike (Red.). Österreichisches Wörterbuch, 41. Auflage. Wien, öbv 2009, 2009.
- Pohl, Heinz-Dieter, Feministische Sprachplanung in Österreich: Wege zu einem praktikablen „geschlechtergerechten“ Sprachgebrauch? In: *Kärntner Jahrbuch für Politik* 1998, 209-223 [Rezensionsaufsatz zu Kargl-Wetschanow et aliae 1997].
- Wetschanow, Karin – Doleschal, Ursula, *Feministische Sprachpolitik*. In: Rudolf De Cillia – Eva Vetter (Hrsg.): *Sprachenpolitik in Österreich. Bestandsaufnahme 2011*. Frankfurt am Main 2013 (Sprache im Kontext, Bd. 40), S. 306-340.
- tungen und gewalt herstellt und re produziert.*“ (Hornscheidt 2012, 361). Zu solchen Aussagen s.a. Anm. 46 – was ich aber nicht näher kommentieren will.
- ² dazu kommen u.a. noch Schreibungen mit Stern (*), s. Anm. 29, sowie x („x-Form“), alle Varianten unter GGSG_K 6 mit Lit. sowie bei Hornscheidt 2014, 13ff., Tabelle dazu s. sub 3). Gegen die Klammerschreibung entschieden u.a. GGSG_W 10 (s. Anm. 38).
- ³ Die meisten Zeitungen und Zeitschriften, die es zunächst verwendet haben, sind davon wieder abgerückt, auch die meisten Verlage.
- ⁴ s. <http://rechtsschreibrat.ids-mannheim.de/rechtsschreibung/frage1.html>.
- ⁵ so Kargl-Wetschanow et aliae 1997, 133.
- ⁶ s. Duden 65 bzw. <http://www.duden.de/sprachwissen/rechtsschreibregeln/klammern>.
- ⁷ s. Duden 89 bzw. <http://www.duden.de/sprachwissen/rechtsschreibregeln/schraegstrich>.
- ⁸ Duden 54. Eindeutig ablehnend Duden 542: „Schreibungen mit Binnen-I entsprechen nicht den amtlichen Rechtsschreibregeln“ (s. Anm. 11 Ende).
- ⁹ ÖWB 920 u. 925, wobei die Verwendung des Schrägstrichs eher empfohlen wird.
- ¹⁰ ÖWB 925.
- ¹¹ Der unter dem Stichwort *Binnenmajuskel* (ÖWB 120) angegebene Verweis auf S.861, Abschnitt 12.1, ist falsch und wurde irrtümlich aus der 41. Auflage fortgeschrieben, in der man auf der letzten Seite (ÖWB⁴¹ 992) einige Angaben zur „Geschlechtsneutralen Formulierung“ zur weiteren Information findet – mit einem Verweis auf die Internetseite des BMUKK http://www.bmukk.gv.at/schulen/unterricht/ba/sprachliche_gleichbehandlung.xml. Wenn man diese Seite aufruft, gelangt man zu <https://www.bmbf.gv.at/> mit weiteren Links. Der umfangreichste Leitfaden (hg. v. Bundeskanzleramt, Abteilung II/1) scheint derzeit unter https://www.bmbf.gv.at/frauen/gender/beispielkatalog_leitfaeden_c_26208.pdf?4dz8a1 auf. – Im Duden (S. 542) findet man unter I i den ausdrücklichen Hinweis, dass Schreibungen mit Binnen-I nicht den amtlichen Rechtsschreibregeln entsprechen, wobei auf Ausweichformen mit Schrägstrich und Klammern hingewiesen wird.

Anmerkungen

- ¹ sogenannter „Gender_Gap“ (s. Anm. 28 u. GGSG_K 6). Mit recht merkwürdigen Hinweisen/ Erklärungen wie „er trage zur Dekonstruktion des Geschlechts bei“ und „schaffe buchstäblich Raum für Menschen“, die nicht eindeutig zu den Kategorien „Mann“ und „Frau“ zuordenbar sind oder sich nicht zuordnen lassen wollen, wie z.B. Intersexuelle und Transgender-Personen. Dann heißt es: „Der Gender_Gap wird dafür kritisiert, dass er Zweigeschlechtlichkeit letztendlich reproduziert und sogar betont, weil er genau zwischen weiblicher und männlicher Form eingesetzt wird und damit von dessen Schaffung abhängt. Die Dekonstruktion des Geschlechts wirkt Genderismus entgegen: „genderismus ist die strukturelle diskriminierungsform, die gender [das soziale Geschlecht] als kategorisierung schafft und über diese kategorisierungen diskriminierungen, hierarchisierungen, bewert-

¹² GGSG_W 6.

¹³ Ein Hinweis, den man sonst selten in solchen Leitfäden findet!

¹⁴ s.o. Anm. 4.

¹⁵ In der Tageszeitung „Die Presse“ wurde im Zusammenhang mit mehreren Berichten über diesbezügliche Vorschläge des österreichischen Normungsinstituts *Austrian Standards* (18.-24.3.2014) und einem Gastkommentar (am 4.4.2014 von T. Kubelik [s.a. seinen Artikel in

- diesem Heft) zu diesem Thema eine Umfrage durchgeführt, die ab 17.3.2014 lief, Die Frage lautete: *Soll das Binnen-I abgeschafft werden?* Es wurden insgesamt 4415 Stimmen abgegeben, 88% (oder 3888 Stimmen) „Ja“, 8% (oder 372 Stimmen) „Nein“, 4% (oder 155 Stimmen) „Egal“. – S. dazu auch den „offenen Brief“ am Ende dieses Beitrages.
- ¹⁶ allerdings gibt es gelegentlich auch die „gegenderte“ Form *Lehrlingin* (diese stand zeitweise auch auf der Homepage einer österreichischen Universität).
- ¹⁷ Dazu u.a. Meier-Brügger 2010, 322ff.
- ¹⁸ Einige Swahili-Beispiele zur Illustration: *mtoto mmoja anasoma* ‚ein Kind liest‘, *watoto wawili wanasoma* ‚zwei Kinder lesen‘ (1./2. Klasse bzw. „Menschenklasse“ Singular *m-* oder *a-*, Plural einheitlich *wa-*; dazu Abstraktum *utoto* ‚Kindheit‘, 11. Klasse), oder *kitabu kimoja kinatosha* ‚ein Buch reicht aus‘, *vitabu viwili vinatosha* ‚zwei Bücher reichen aus‘ (7./8. Klasse für Werkzeuge, Artefakte, Diminutiva usw.), Singular *ki-*, Plural *vi-*; dazu *kitoto* ‚Kleinkind‘, Plural *watoto*, auch Sprachbezeichnungen *KiSwahili* ‚Swahili‘, *Kiingereza* ‚Englisch‘).
- ¹⁹ es gibt beim grammatischen Geschlecht aber sprachgeographische und/oder semantische Schwankungen (z.B. *der/das Gehalt*, *der/das Teil*, *der Spitz / die Spitze*, *das Eck / die Ecke* usw.).
- ²⁰ Seit dem Frühneuhochdeutschen ist im Plural der Genusunterschied aufgegeben worden (s. Anm. 36).
- ²¹ GGSG_K 4.
- ²² Eigenartige Formulierung, denn entweder *beide* oder *alle* Geschlechter würde reichen. – Außerdem: wenn nur die weiblichen Formen verwendet werden, wird dies zur „Legaldefinition“, wie dies in GGSG_W 10 ausgeführt wird (s. Anm. 48), eben umgekehrt; „Hinweise, dass sich alle weiblichen Personenbezeichnungen in einem Text auch auf Männer beziehen, entsprechen nicht dem geschlechtergerechten Sprachgebrauch...“
- ²³ GGSG_K 5.
- ²⁴ = Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie, im Internet unter http://www.bmvit.gv.at/innovation/publikationen/femtech/downloads/leitfaden_sprachlichegleichstellung.pdf.
- ²⁵ Im Internet unter: <http://frauensprache.com/sprachleitfaden.pdf>.
- ²⁶ = GGSG_W.
- ²⁷ = Kargl-Wetschanow et aliae 1997 (siehe dazu meinen etwas zu polemischen Rezensionssatz in: *Kärntner Jahrbuch für Politik* 1998, 209-223).
- ²⁸ sogenannter „Gender_Gap“ (z.B. *der/die Autor_in*) oder „dynamischer Unterstrich“ mit z.T. recht kreativen Schreibungen, z.B. *ei_ne* *inter_essierte* *Le_serin* (GGSG_K 6). S.o. Anm. 1.
- ²⁹ Der Stern trage zur Dekonstruktion des Geschlechts bei, auch hier findet man „kreative“ Vorschläge, z.B. *Ein* schlau* Stud* liest ein Buch* (ebda.). – Eine detaillierte Übersicht über all diese „Lösungen“ findet man bei Hornscheidt 2012.
- ³⁰ Diese scheint auf einen Vorschlag von Lann Hornscheidt zurückzugehen (s. Hornscheidt 2014,17).
- ³¹ die nach Hornscheidt 2014, 13 derzeit vorkommenden (mit vielen Beispielen).
- ³² was streng genommen nur auf den Plural zutrifft, wie dies GGSG_W 8 ausdrücklich vermerkt.
- ³³ „Es gibt keinen „natürlichen“ Sprachwandel. Sprache ist immer den Machtinteressen bestimmter Gruppen unterworfen“ (Kargl-Wetschanow et aliae 42).
- ³⁴ dazu s.o. 1.
- ³⁵ vgl. u.a. Meier-Brügger 2010, 322ff. (s.o. 2).
- ³⁶ Da der Artikel im Plural *die* lautet (wie das Femininum im Singular), wird er von Nicht-Linguisten vielfach wie ein allgemeines Femininum gesehen, was historisch gesehen falsch ist: im Althochdeutschen lauteten die drei Artikel im Singular *der / diu / daz*, im Plural *dē (dea, dia, die) / dio (deo) / diu*, im Mittelhochdeutschen *dēr / diu / daz* bzw. *die / die / diu* – der Einheitsplural entstand erst in frühneuhochdeutscher Zeit.
- ³⁷ Weder vom *Duden* noch vom *Österreichischen Wörterbuch* ausdrücklich empfohlen. aber auch nicht ausdrücklich verboten (s.o. 1).
- ³⁸ Interessant ist der Hinweis in GGSG_W 10: „Auf die Einklammerung der femininen Endung – z.B. *Leiter(in)* – ist zu verzichten, da Frauen bei dieser Form als Anhängsel der männlichen Form sichtbar gemacht werden“ – als ob *-Innen* oder *-Innenen* keine Anhängsel wären!
- ³⁹ Dies wird von manchen Leitfäden ausdrücklich (u.a. GGSG_W 6) festgestellt, indem die „Weglassprobe“ empfohlen wird: lässt man von *ÄrztInnen* oder *ÄrztInnenen* die feminine Wortbildung weg, bliebe *Ärzt* übrig, also kein korrektes Wort.
- ⁴⁰ Dieses Wort reflektiert die Unkenntnis vieler feministischer Autorinnen in dialektologischen Fragen (wie sich dies auch bei *jemand anders* zeigt, s.u.). Im Kärntner Dialekt bedeutet *Gast/Gästin* „Einwohner, die keine eigenen Häuser und Grundstücke haben“ (nach M. Lexer, *Kärntisches Wörterbuch*, S.109), in der Weststeiermark „Einwohner, Bewohner eines Nebengebäudes“ (nach C.J. Hutterer et alii, *Weststeirisches Wörterbuch* [1987], S.173). Wenn also gelegentlich *Gästin* gehört wurde, kann sich dies also kaum auf „Sommergäste“ bezogen haben.
- ⁴¹ auch wenn sie von *Duden* und *ÖWB* bereits toleriert werden. Aus Sicht der feministischen Sprachwissenschaft: Da *man* etymologisch von *Mann* kommt, „entwickelte sich das kleingeschriebene frau“ (Kargl-Wetschanow et

aliae 55) und sei somit „*ein neues unbestimmtes Fürwort*“ (ebda.).

⁴² so Duden.

⁴³ so ÖWB.

⁴⁴ Kargl-Wetschanow et aliae 84f.

⁴⁵ nach Duden nicht *anderes!*

⁴⁶ Vielfach wird rein ideologisch argumentiert. Auch in der Biologie könne man keinen eindeutigen Schnitt machen. Bei welcher körperlichen Ausprägung fängt eine Frau an? Wo ein Mann? Das seien immer soziale Konstrukte. Es gebe offensichtlich Personen, die sich nicht als männlich oder weiblich verstehen sowie durch die tradierte Sprache nicht angesprochen fühlen. Daher wollen sie nicht als „Herr X“ oder „Frau Y“ angesprochen werden und fühlen sich diskriminiert (so Hornscheidt in einem Interview im „Spiegel“ am 24.4.2014). Bemerkenswert erscheint mir die Tatsache, dass von den feministischen Linguistinnen zunächst generalisierende Begriffe wie das generische Maskulinum bekämpft wurden, um die Geschlechter fein säuberlich zu trennen und der Allgemeinheit den Zwang zum „Gendern“ aufzuoktroyieren. Da man dann ja doch Generalbegriffe braucht, um die „sprachlich ausgeschlossenen“ Personen anzusprechen, verfiel man offensichtlich auf die Idee mit dem -x: „Es ist der Versuch, etwas auszudrücken, das vorher nicht ausdrückbar war. Für Communitys, die sich nicht in der Zweier-Genderung wiederfinden, bedeuten solche Sprachformen eine große Erleichterung“ (so Hornscheidt in diesem Interview, nachzulesen im Internet unter <http://www.spiegel.de/unispiegel/wunderbar/gendertheorie-studierx-lann-hornscheidt-ueber-gerechte-sprache-a-965843.html>).

⁴⁷ Die eingeschlechtliche Formulierung ist in vielen Fällen die einzige Möglichkeit, Aussagen sprachrichtig zu gestalten, z. B.: „Bis 1964 waren die Frauen in der Schweiz Bürger zweiter Klasse – sie hatten kein Wahlrecht.“ Anmerkung: „Bürgerinnen und Bürger“ wäre sprachlogisch falsch.

⁴⁸ Wird als „Legaldefinition“ in GGSG_W 10 abgelehnt: „Hinweise, dass sich alle männlichen Personenbezeichnungen in einem Text auch auf Frauen beziehen, entsprechen nicht dem geschlechtergerechten Sprachgebrauch. Diese Legaldefinitionen sind Scheinlösungen und sollten daher vernachlässigt werden.“

⁴⁹ so GGSG_W 8.

⁵⁰ in der „Wiener Zeitung“ vom 20.3.2014.

⁵¹ s. Literatur.

Im folgenden offenen Brief erwähnte Literatur:

Brühlmeier, Arthur, Sprachfeminismus in der Sackgasse, in: Deutsche Sprachwelt 36/2009, Erlangen

Kubelik, Tomas, Genug gegendert! – Eine Kritik der feministischen Sprache. Halle 2013. [siehe den Beitrag vom gleichen Autor in diesem Heft „Von Herren Professorinnen und anderen MenschInnen. Wie Gendern unsere Sprache verhunzt“].

Pohl, Heinz-Dieter, Zur Diskussion um das Binnen-I und zum „feministischen Sprachgebrauch“ [in diesem Heft, Überarbeitung von http://members.chello.at/heinz.pohl/fem_Dt.htm].

Anhang:

Offener Brief zum Thema „Sprachliche Gleichbehandlung“

an Frau Bildungs- und Frauenministerin Gabriele Heinisch-Hosek und

Herrn Wissenschafts- und Wirtschaftsminister Dr. Reinhold

Mitterlehner

Sehr geehrte Frau Ministerin Heinisch-Hosek,
sehr geehrter Herr Minister Mitterlehner!

Die gegenwärtige öffentliche Diskussion zur sprachlichen Gleichbehandlung von Frauen und Männern veranlasst die unterzeichneten Linguisten, Germanisten, Hochschul-, Gymnasial- und Pflichtschullehrer, Journalisten und Schriftsteller aber auch andere Personen des Gesellschaftslebens, dringend eine Revision der gegenwärtigen Vorschriften zu fordern. Es ist Zeit für eine Rückkehr zur sprachlichen Normalität.

Die derzeit durch den Frauenförderungsplan von oben her verordnete konsequente getrenntgeschlechtliche Formulierung zerstört die gewachsene Struktur der deutschen Sprache bis hin zur Unlesbarkeit und Unverständlichkeit. Man versuche z. B. nur §2 des Bundesgleichbehandlungsgesetzes zu lesen und zu verstehen. Die Verpflichtung zur generellen getrenntgeschlechtlichen Formulierung führt darüber hinaus dazu, dass manche Aussagen nun schlichtweg nicht mehr „politisch korrekt“ formulierbar sind, z. B. Sätze wie „Frauen sind eben doch die besseren Zuhörer“. Das Beispiel zeigt klar auf: Die verordneten Vorschriften widersprechen zum Teil den Grundregeln unserer Sprache.

Sprache dient nämlich sowohl in mündlicher als auch in schriftlicher Form einzig und allein der problemlosen Verständigung und nicht der Durchsetzung partikulärer Interessen. Die trotz jahrzehntelanger intensiver Bemühungen gering gebliebene Akzeptanz der feministischen Vorgaben muss zu denken geben:

- Laut jüngsten Umfragen lehnen 85 – 90% der Bevölkerung die gegenwärtige Praxis der Textgestaltung im öffentlichen Bereich ab.
- Eine wissenschaftliche Untersuchung aus dem Jahr 2013 kam zum Ergebnis, dass in Printme-

dien nur bei 0,5% von Aussagen, die auf beide Geschlechter bezogen sind, getrenntgeschlechtlich formuliert wurde.

Die feministisch motivierten Grundsätze zur „sprachlichen Gleichbehandlung“ basieren auf einer einseitigen und unrichtigen Einschätzung der Gegebenheiten in unserer Sprache. Das „generische Maskulinum“ (z. B. *Mensch, Zuschauer...*) zum Feindbild zu erklären und dessen Abschaffung zu verlangen, blendet die Tatsache aus, dass unsere Sprache ebenso ein „generisches Femininum“ (z. B. *Person, Fachkraft...*) und ein „generisches Neutrum“ (z. B. *Publikum, Volk...*) kennt. Alle seit Jahrhunderten als Verallgemeinerungen gebrauchten Wörter umfassen prinzipiell unterschiedslos beide Geschlechter. Die angeführten Beispiele beweisen dies. Es kann also weder die Rede davon sein, dass das jeweils andere Geschlecht nur „mitgemeint“ sei, noch dass das „generische Maskulinum“ ein „geronnener Sexismus“ wäre und für die Unterdrückung der Frau in der Sprache stünde. Die Sprachfrequenzforschung belegt ganz im Gegensatz dazu überzeugend, dass der feminine Artikel „die“ in allen Arten von Texten um ein Vielfaches häufiger repräsentiert ist als der maskuline Artikel „der“.

Folgende aus den angeführten irrigen Grundannahmen entstandenen Verunstaltungen des Schriftbildes sind daher wieder aus dem Schreibgebrauch zu eliminieren:

- Binnen-I z. B. *KollegInnen*
- Schrägstrich im Wortinneren z. B. *Kolleg/innen*
- Klammern, z. B. *Kolleg(inn)en*
- hochgestelltes „a“ bzw. „in“ im Anschluss an bestimmte Abkürzungen z. B. *Mag.^a, DIⁱⁿ*

Alle genannten schriftlichen Verunstaltungen entsprechen einerseits nicht dem derzeit gültigen „Amtlichen Regelwerk“ zur deutschen Rechtschreibung andererseits enthalten sie zum Teil grammatische oder sprachlogische Fehler und können in den angebotenen Formen nicht unmittelbar gelesen werden. (Näheres dazu ist in diversen Publikationen von Brühlmeier, Kubelik, Pohl u. a. nachzulesen.) Darüber hinaus erscheinen die femininen Formen in solchen Konglomeraten jeweils nur als „Anhängsel“ der maskulinen, wobei die maskulinen Formen durch „Anhängsel“ ebenfalls entstellt werden – keines von beiden Geschlechtern kann sich damit respektvoll angesprochen fühlen.

Auch auf die Forderung, ausweichende Formulierungen zu suchen, ist zu verzichten, weil der Schreiber durch krampfhaftes Suchen nach Ersatzformen häufig vom Wesentlichen des Inhalts abgelenkt wird und andererseits der Leser durch gekünsteltes Wortgut irritiert wird.

Außerdem muss gewährleistet sein, dass durch die traditionsgemäße Anwendung verallgemeinernder Wortformen die Verständlichkeit von Texten wieder den Vorrang vor dem Transport feministischer Anliegen eingeräumt bekommt. Dies vor allem im Hinblick auf

- Kinder, die das sinnerfassende Lesen erlernen sollen
- Menschen die Deutsch als Fremdsprache erwerben und
- Menschen mit besonderen Bedürfnissen (z. B. Blinde, Gehörlose Menschen mit eingeschränkten kognitiven Fähigkeiten)

In Schulbüchern dürfen daher nicht länger sprachlich zerstörte Texte stehen wie „Sie/Er verbindet ihr/ihm die Augen und führt sie/ihn an der Hand zu ihrer/seiner Garderobe.“ In amtlichen Texten und Formularen dürfen nicht länger entstellte Formulierungen zu finden sein wie „Unterschrift ZeichnungsberechtigteR“.

Studenten sollen in ihren wissenschaftlichen Arbeiten nicht länger höheres Augenmerk auf das „richtige Gendern“ zu legen haben als auf den Inhalt ihrer Arbeit (siehe das Interview mit Univ.-Prof. Dr. Rudolf Taschner in „News“ 31/2013)

Sprache war und ist immer ein Bereich, der sich basisdemokratisch weiterentwickelt: Was die Mehrheit der Sprachteilhaber als richtig empfindet, wird als Regelfall angesehen. Wo immer im Laufe der Geschichte versucht wurde, in diesen Prozess regulierend einzugreifen, hatten wir es mit diktatorischen Regimen zu tun. Das staatstragende Prinzip „Demokratie“ verbietet daher a priori sprachliche Zwangsmaßnahmen, wie sie derzeit überhandnehmen. Ein minimaler Prozentsatz kämpferischer Sprachfeministinnen darf nicht länger der nahezu 90-prozentigen Mehrheit der Staatsbürger ihren Willen aufzwingen

Der Entwurf der ÖNORM A 1080, der die öffentliche Debatte zu diesem Thema ausgelöst hatte, präsentiert einen Vorschlag, der die feministischen Anliegen maximal berücksichtigt, aber andererseits eine Rückkehr zur sprachlichen Normalität ermöglicht. Die Unterzeichneten plädieren daher mit Nachdruck dafür, diesen Entwurf auch auf höchster politischer Ebene zu unterstützen und zur Grundlage der Textgestaltung im öffentlichen Bereich zu erklären.

Gezeichnet:

Univ.-Prof. i. R. Dr. Heinz-Dieter Pohl, ehem. Professor für Sprachwissenschaft, Universität Klagenfurt

Em. o. Univ.-Prof. Dr. Peter Wiesinger, em. Ordinarius für germanistische Sprachwissenschaft, Universität Wien

Univ.-Prof. Dr. Herbert Zeman, Literaturwissenschaftler, Universität Wien

Prof. Mag. Dr. Tomas Kubelik, Gymnasiallehrer, Autor des Buches „Genug gegendert“, Melk

Dr. Annelies Glander, Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien

Weitere Mitunterzeichner (Stand 11.7.2014):

762 Unterzeichner, davon 430 weiblich, 332 männlich. Darunter 33 Universitätsprofessoren, 19 Dozenten und Hochschullehrer, 42 Autoren, Journalisten und Übersetzer, 16 Juristen und 326 Schulleiter oder Lehrkräfte unterschiedlicher Schultypen. Stand 30.07.2014: 1463 Unterzeichner insgesamt. Literatur s. S. 23

Eine neue Broschüre zum österreichischen Deutsch für Schulen

Heinz-Dieter Pohl

Unter dem Titel „(Österreichisches) Deutsch als Unterrichts- und Bildungssprache“ versucht eine vom BMUKK herausgegebene Broschüre den österreichischen Schülerinnen und Schülern die Eigentümlichkeiten und Verschiedenheiten der deutschen Standardsprache in den deutschsprachigen Ländern näherzubringen. Nach dem Vorwort (von G. Heinisch-Hosek, Bundesministerin für Bildung und Frauen) und einer Erläuterung zum Konzept und den Zielen der Broschüre folgen einige Hinweise zur Benützung. Dann folgt eine Einführung ins „Österreichische Deutsch aus der Sicht von Kultur und Sprache“ (von Gerti Zhao-Heissenberger), worauf drei Beiträge als „Teil 1: Basistexte“ folgen. Der Basistext 1 ist dem Thema „Österreichisches Deutsch – ein Klärungsversuch“ gewidmet, worin der durch seine zahlreichen Publikationen zum österreichischen Deutsch in Fachkreisen allgemein bekannte Jakob Ebner dieses als gleichberechtigte Varietät beschreibt (S. 7-9). Der Basistext 2 stellt das Forschungsprojekt „Österreichisches Deutsch als Unterrichts- und Bildungssprache“ vor,¹ das u.a. die Einstellungen der Lehrer und Schüler zu den verschiedenen Varietäten der deutschen Sprache untersucht (S. 10-12). Es wird also der Frage nachgegangen, ob österreichische Ausdrucksweisen genau so „korrekt“ betrachtet werden wie die entsprechenden deutschländischen, wobei von den Verfassern Rudolf de Cillia, Jutta Ransmayr und Ilona Elisabeth Fink interessante Ergebnisse geboten werden. Den Basistext 3 „Österreichisches Deutsch und Plurizentrik“ verfasste Alexander Burka; er stellt darin die Plurizentrik unter verschiedenen Gesichtspunkten vor (S. 13-15). Der „Teil 2: Lehr- und Lernmaterialien“ bietet mannigfache Beispiele, Übungen für Schüler (mit Quiz), Wörterbücher im Vergleich, Arbeit mit Wortfeldern u.dgl. sowie ergänzende Darstellungen. Der „Teil 3“ enthält Kommentare zu den Aufgaben und die Lösungen dazu. Die Broschüre ist ansprechend gestaltet und erweckt bei Jugendlichen das Interesse an sprachlichen Zusammenhängen. Einige Anmerkungen folgen weiter unten, zunächst einige

Hintergründe, warum diese Broschüre sehr notwendig ist – zumal das Echo in der Presse nicht nur positiv war.² Vielfach wurde das österreichische Deutsch als „Dialekt“ bezeichnet sowie als „Hochdeutsch“ nur das deutschländische Deutsch betrachtet,³ obwohl in der Broschüre der Begriff „Hochdeutsch“ thematisiert wird.⁴

Es ist eine bekannte Tatsache, dass sich das typisch „österreichische“ Deutsch – zusammen mit dem südlich bzw. bairisch gefärbten Deutsch – bei der jüngeren Generation auf dem Rückzug befindet. Das Vordringen des nördlich gefärbten deutschländischen Deutschen („Bundesdeutschen“) ist die Folge von Sprachkontakt; ich habe dies an anderer Stelle einmal „Varietätenkontakt“ bezeichnet.⁵ Diese Entwicklung ist nicht aufzuhalten – ebenso wenig wie die weltweite Dominanz des Englischen und das Aussterben vieler kleinerer Sprachen (meist „Minderheiten“). Es ist eben so, die Wissenschaft kann und soll dies *beschreiben*, aber *nicht beurteilen* und schon *gar nicht verurteilen*. Manche werden es bedauern, anderen wiederum ist es gleichgültig – wie viel anderes auch. Doch im Bildungswesen (also im Deutschunterricht) sollte dies thematisiert werden, was man jetzt offensichtlich tut; schließlich ist dies ja die Aufgabe dieser Broschüre.

Eine der Ursachen, warum die österreichische Varietät des Standarddeutschen immer weiter zurückgedrängt wird, ist die „globalisierte Umwelt“: Der jungen Generation ist der Unterschied zwischen „Norddeutsch“ und „Süddeutsch“ – zu letzterem zählt ja auch das österreichische Deutsch – immer weniger bewusst. In den Massenmedien (v.a. im Fernsehen und in der Werbung) überwiegt bekanntlich der binnendeutsche, eher nördlich geprägte Sprachgebrauch. Dazu kommt der fortschreitende Abbau der Mundarten. Dadurch entstand eine gewisse sprachliche Unsicherheit, der die nun vorliegende Broschüre entgegenwirken kann. Viele Menschen sind sprachlich unsicher geworden und wählen zur Vorsicht die

bundesdeutsche Variante und blicken lieber in den DUDEN als ins Österreichische Wörterbuch.⁶ Ein „österreichisches Sprachbewusstsein“ scheint es derzeit (zumindest bei der jüngeren Generation) nicht (mehr) zu geben – im Gegensatz zum „österreichischen Nationalbewusstsein“. Dies zeigt sich auch an der Übernahme vieler im amtlichen Bereich üblicher Bezeichnungen wie z.B. *die Gesundheitsakte* (statt *der -akt*)⁷ oder beim Telefonieren „drücken Sie *die* eins“ (statt kurz und bündig „drücken Sie eins“). Und vielfach fehlt auch das sprach(wissenschaft)liche Wissen, was u.a. die EU-Liste der österreichischen Bezeichnungen unterstreicht: 23 Begriffe wie *Erdäpfel*, *Eierschwammerl*, *Ribisel* oder *Powidl* wurden beim EU-Beitritt Österreichs im Protokoll Nr. 10 festgehalten, die parallel zu den bundes- oder binnen-deutschen Bezeichnungen (gleichrangig) zu verwenden sind. Insgesamt gibt es aber eine weit größere Anzahl von Austriazismen, nicht nur unter den Bezeichnungen für Lebensmittel, sondern v.a. in der Rechts- und Verwaltungssprache, die wohl gegenüber der typisch österreichischen Küchensprache den Vorrang hat. Übrigens sind nur 12 von den 23 Bezeichnungen in diesem Protokoll „Austriazismen“ im engeren Sinn des Wortes, denn 9 davon sind auch bayerisch bzw. süddeutsch und zwei passen gar nicht in diese Liste; einige dieser Austriazismen sind darüber hinaus nicht in ganz Österreich üblich (wie u.a. der *Paradeiser*).⁸ Als **Austriazismen** bezeichnet man bekanntlich den Wortschatz, der im außer-österreichischen deutschen Sprachgebiet als „typisch österreichisch“ wahrgenommen wird. Dazu kommen auch einige Aussprachegewohnheiten (wie *Chemie*, *China* als [ki-], nicht [chi-] oder *-ig* als [-ik], nicht [-ich], Betonung *Kaffée*, *Mathematik* usw.). Es betreffen zwar die für Österreich typischen Ausdrücke alle Lebensbereiche, sie häufen sich bekanntlich auf dem Gebiet der Verwaltung und Gastronomie.

Das Verhältnis zwischen dem Deutschen in Österreich und in Deutschland (einschließlich des Freistaates Bayern und der Schweiz) ist allerdings ein sehr verwickeltes. Die innerstaatlich verlaufende Kommunikation, bedingt durch die Eigenstaatlichkeit (spätestens seit 1866/71, aber schon seit der zweiten Hälfte des 18. Jhdts.) ließ einerseits die „staatsräumlichen Austriazismen“ der Amts- und Verwaltungs- bzw. Küchen- und Mediensprache entstehen und lieferte andererseits den Rahmen dazu, dass süddeut-

sche und bairische Besonderheiten in unserem Lande ihre Position gegenüber binnen- und bundesdeutschen Varianten besser behaupten konnten als etwa im Freistaat Bayern (diesen schreibt man mit *y*, *bairisch* mit *i* meint aber den Dialekt). Entscheidend war aber für Österreich die Einbindung in die einheitliche gesamtdeutsche Standardsprache seit dem 18. Jhd., die einerseits die räumliche Gliederung des *pluriarealen* deutschen Sprachgebietes nach den dialektalen Großräumen reflektiert (in Österreich im Kleinen, in Deutschland im Großen), andererseits die deutschen Großdialekte überdacht und damit die Kommunikation sicherstellt. Die *plurizentrische* Gliederung des deutschen Sprachgebietes nach den drei Staaten Deutschland, Österreich und der Schweiz ist sekundär, historisch jünger und reflektiert die neuzeitliche politische Entwicklung, hat aber bisher keine geschlossenen Sprachräume nach den Staatsgrenzen schaffen können, zumindest nicht auf Ebene der allgemeinen Verkehrssprache. Die grammatikalischen Abweichungen sind marginal, es gibt auch nicht sehr viele österreichische Wörter, die in Deutschland nicht verstanden werden, sondern bestenfalls ein paar Dutzend, das meiste findet sich auch in den anderen süddeutschen Regionen, v.a. in Bayern. Die österreichische Staatsgrenze zu den anderen deutschsprachigen Regionen ist keine Sprach- oder Mundartgrenze, sondern bloß eine politische, die sich nur auf sprachliche Erscheinungen des öffentlichen Lebens beschränkt, also österreichisch und schweizerisch *Nationalrat* gegenüber „deutsch“ *Bundestag*, österreichisch *Matura*, schweizerisch *Matur* gegenüber deutsch *Abitur*, deutsch und österreichisch *Führerschein* gegenüber schweizerisch *Führerausweis* usw. Sonst trinkt man seine *Maß Bier* in München wie in Salzburg und sammelt *Schwammerln* in Bayern wie in Österreich (usw.).

Weder das „österreichische“ noch das „deutschländische“ (noch das schweizerische) Deutsch bildet eine Einheit. Das österreichische Deutsch ist eine historisch durch die Eigenstaatlichkeit erwachsene nationale Varietät, wobei weder dieses noch das bundesdeutsche homogen sind, vielmehr setzt sich die areale Gliederung, wie sie in der BR Deutschland im Großen besteht, sich im Kleinen in Österreich fort, wobei unbestritten bleibt, dass manche Erscheinungen nur auf österreichischem Boden vorkommen, diese aber nicht immer im ganzen Bundesgebiet. Denn

eine einheitliche „österreichische Sprache“ (analog zu der seit 1945 entstandenen und heute gefestigten „(Staats-) Nation“) gibt es nicht; der Umkehrschluss „weil es eine österreichische Nation gibt, muss es auch eine österreichische Nationalsprache geben“ ist nicht zulässig. Es gibt also sehr wohl eine österreichische „nationale Varietät“ des Deutschen, sie ist aber gleichzeitig eine durch die Eigenstaatlichkeit Österreichs bedingte süddeutsche Varietät, „national“ in der Hinsicht, dass die staatlich-kulturellen Rahmenbedingungen das Festhalten am süddeutschen Sprachgut fördern, aber „nicht national“ hinsichtlich des Sprachverhaltens weiter Teile der österreichischen Gesellschaft, denn in österreichischen Zeitungen, in Rundfunk und Fernsehen sind Wörter wie *Junge* für *Knabe* bzw. *Bub* und *Bursche*, *Treppe* für *Stiege*, *Kartoffel* für *Erdäpfel* usw., Plurale wie *Jungs*, *Mädels* usw., Wendungen wie *er ist gut drauf*, *das macht keinen Sinn*,⁹ *guck mal*, *tschüss* usw. heute gang und gäbe; auch *er/sie/es hat gestanden/gelegen/gesessen* (statt süddeutsch *ist*) kann man heute in Österreich (wie auch in Bayern) oft hören. Ferner ist in der gehobenen Gastronomie eine Zunahme binnen- und bundesdeutscher Termini zu beobachten.

Vielfach wird österreichisches Deutsch von Entertainern und Kabarettisten als eine Art „Gaudi-Dialekt“ verkauft, womit man auch in Deutschland Lacherfolge erzielen kann.¹⁰ Dadurch wird das Vorurteil vieler Nichtösterreicher, das österreichische Deutsch sei ein Dialekt, bestärkt. Dies geht auf Kosten der Glaubwürdigkeit nicht nur des österreichischen Standarddeutsch, sondern auch Österreichs in Wissenschaft, Bildung und Wirtschaft. Diese Entwicklung hat schon 1995 eingesetzt, als anlässlich des Österreich-Schwerpunkts auf der Frankfurter Buchmesse Astrid Wintersbergers „Wörterbuch Österreichisch-Deutsch“¹¹ mit hauptsächlich dialektalen, vielfach derben und vulgären Ausdrücken verbreitet wurde, wodurch der Eindruck entstehen konnte, dass dies „repräsentativ österreichisch“ sei.¹² So interessant und „kreativ“ die unterschiedlichen Sprachschichten sein mögen, „darf nicht übersehen werden, dass auch für eine sachliche Auseinandersetzung und einen öffentlichen Diskurs in der Demokratie eine entsprechende Sprachform gepflegt werden muss“¹³ – und dies ist der österreichische Standard und nicht der Dialekt oder die Sprache des

Stammtisches. Vielfach hat sich aber auch nördlicher Substandard (oder zumindest ein solcher, der keine bairisch-österreichischen mundartlichen Vorbilder hat) festgesetzt. So nimmt der Gebrauch von *mal* zu (statt *einmal*, z.B. *ruf mal an* oder *das ist mal so*),¹⁴ insbesondere aber *rein*, *raus* und *rauf* usw. für ‚herein/heraus/herauf‘ bzw. ‚hinein/hinaus/hinauf‘ usw. Diese gelten als umgangssprachlich, sowohl nach Duden als auch nach ÖWB und haben darüber hinaus in Österreich keine mundartliche Deckung. Im größten Teil des bairischen Mundartgebietes kommen die auf *abhin/abher*, *ashin/ausher* und *aufhin/aufher* beruhenden Formen *âbil/âber*, *außil/außer* und *aufil/aufer* vor. Die deutliche Unterscheidung zwischen ‚woher‘ und ‚wohin‘ ist also durch „fremdregionale Gepflogenheiten“ in der Umgangssprache (fast) verloren gegangen.¹⁵

Die meisten Unsicherheiten zur korrekten deutschen Standardprache in Österreich beruhen auf Uninformiertheit. Das österreichische Deutsch ist samt seinen speziellen Ausdrücken und grammatikalischen Eigenheiten bereits seit mehreren Jahrzehnten als korrekte Form anerkannt. Dennoch ist nach wie vor sehr oft die Vorstellung verbreitet, dass jene Sprachform, die in Deutschland verwendet wird, die eigentlich richtige sei. Auch Lehrer sind sich da häufig nicht so sicher, wie die Ergebnisse einer Studie der Universität Wien zeigen.¹⁶ Rund die Hälfte der für eine Studie befragten Lehrer hält das deutschländische Deutsch für korrekter. Zwar geben zunächst rund 86% der Befragten an, das österreichische (Standard- bzw. „Hoch-“) Deutsch für genauso richtig zu halten wie das deutsche, aber mehr als die Hälfte der befragten Lehrer ist dennoch der Meinung, dass die deutsche Form mehr (ca. 15%) oder weniger (40%) korrekter sei als die österreichische – wohl eine Folge, dass dem österreichischen Deutsch in der Lehrerbildung bisher nicht allzu große Aufmerksamkeit geschenkt wurde. 84,5% der Befragten ist auch das Konzept der plurizentrischen Sprachen als solches nicht bekannt. Die vorliegende Broschüre wird in dieser Hinsicht sicher gute Dienste leisten, immerhin halten fast zwei Drittel der befragten Lehrer dieses Thema im Deutschunterricht für wichtig (52,1%) bzw. sehr wichtig (13,5%).

Diese Broschüre will nun vermitteln, dass das **Österreichische Deutsch** eine nationale Varietät der gemeinsamen „hochdeutschen“ Schriftsprache ist, die

sich von dieser durch einige sprachliche Besonderheiten abhebt und in Österreich als **Standardsprache** zu betrachten ist, wie sie im „Österreichischen Wörterbuch“ festgehalten sind – dieses ist also eine Art DUDEN für Österreich. Daher ist die Kritik an der Broschüre, wie sie im „Standard“¹⁷ von Rudolf Muhr und Leo Heinz Kretzenbacher geübt wurde, überzogen. Wenn auch behauptet wird, der Begriff „Österreichisches Deutsch“ sei ein Eigenname und daher mit großen Anfangsbuchstaben zu schreiben, ändert dies nichts an der Tatsache, dass Deutsch eine plurizentrische Sprache ist, deren standardsprachliche Varietäten prinzipiell gleichwertig sind. Die Standardsprache, die in Österreich verwendet wird, heißt richtig „österreichisches Deutsch“, wobei es in der Diskussion um das österreichische Deutsch von zentraler Bedeutung ist, zwischen Standardsprache und Umgangssprache bzw. Dialekt zu unterscheiden. Vor allem aber sollte man den nördlich gefärbten Substandard nicht durch unseren südlichen ersetzen, indem man der „Normalsprache/Alltagssprache“ (also dem Substandard bzw. der Umgangssprache) zu viel Gewicht beimisst. Ganz abgesehen davon, dass diese in Österreich recht verschieden ist. Ich kann auch keine „Fehler“¹⁸ in der Broschüre finden, nur einige Ungenauigkeiten. Hier nun einige Bemerkungen.

Bei den Bildbeispielen auf S.20 wird *Karotte*, *Gelse* und *Sessel* als österreichisches Normalwort dargestellt, was so nicht stimmt. Neben *Karotte* ist auch *gelbe Rübe* (v.a. im Westen) und *Möhre* (v.a. im Süden) üblich, neben *Gelse* auch *Mücke* (Ausssprache meist *Mucke*), und *Sessel* wird in Österreich **nur** für den *Stuhl* (nicht *Fauteuil* wie v.a. in Deutschland) verwendet, wobei auch *Stuhl* durchaus üblich ist. Bei der Uhrzeit (z.B. 16.45) hätte man sich nicht auf „drei viertel“ beschränken sollen, was tatsächlich (mit Ausnahmen im Westen) gemeinösterreichisch (und süddeutsch) ist, auch „viertel“ ist interessant, denn 16.15 Uhr ist nur im Osten und Süden „viertel 5“, im Westen meist „viertel nach 4“ (wie u.a. auch in Bayern), auch „viertel über 4“. ¹⁹ Zu den Fragen, welche Wörter man eher verwendet (A 10, S. 19 u. 49): *miesepetrig* ist nicht das einzige deutschländische Wort für *gratig*, das eigentlich oberdeutsch ist und ‚übellaunig‘ bedeutet; ²⁰ *Metzger* ist auch im Westen Österreichs üblich; *ratschen* ist genau so österreichisches Deutsch wie *tratschen*. ²¹ Doch diese Ungenauigkeiten haben auch etwas Gutes: sie zeigen, dass das österreichi-

sche Deutsch keine absolut abgrenzbare Einheit darstellt. Dies wird auch mit dem Text auf S.40 32 (A 32/33) deutlich, in dem es um *schauen* und *gucken* geht. Der Text ist gut getroffen, die vorgeschlagene Lösung korrekt, aber doch ist die Realität eine etwas andere, denn *gucken* ist dem Südosten des deutschen Sprachgebietes zwar fremd, aber *schauen* hat eine weitere Verbreitung und bedeutet eigentlich ‚hinsehen‘, steht also oft in Konkurrenz zu *sehen*. Eindeutig ist es aber bei der Frage (z.B.) nach dem Wetter: *guck/kuck mal, ob es regnet* (Westen und Norden) gegenüber *schau (ein)mal, ob es regnet* (Südosten und Süden); bloß der Südwesten (Schweiz) hat *lug* bzw. *lueg...* ²² Die Redewendung *Du hast keinen Tau* (S.26) ist zwar österreichisch („Grenzfall des Standards“) ²³, aber *Das macht das Kraut nicht fett!* ist süd- und ostmitteledeutsch und keineswegs auf Österreich beschränkt (wo man *Kohl* statt *Kraut* sagt, heißt es *Das macht den Kohl nicht fett!*). ²⁴ Auch *ich bin gestanden* (neben *ich habe gestanden*) ist eindeutig süddeutsch, ²⁵ wenn auch in den bundesdeutschen Fernsehsendungen fast nur *haben* zu hören ist, selbst in den Sendungen aus Bayern, in denen mundartnah gesprochen wird.

Insgesamt ist die Broschüre also gut gelungen und ihr ist zu wünschen, dass sie bei der Jugend das Interesse an der Muttersprache mit ihren vielfältigen Ausprägungen erweckt. Dazu tragen auch die vielen Übungen, Übersichten, Hinweise (auch auf die Nachbar- und Minderheitensprachen) bei; alles ist pädagogisch gut durchdacht und stellt ein zeitgemäßes Lehrmittel dar. Die Broschüre ist im Internet abrufbar unter (Zugriff am 11.7.2014): <https://www.bmbf.gv.at/schulen/unterricht/oed.pdf?4endq2>.

Zitierte Literatur:

- Ammon, Ulrich et alii: Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol. Berlin – New York 2004.
- Eichhoff, Jürgen: Wortatlas der deutschen Umgangssprachen. 4 Bde., Bern – München 1977-2000.
- Muhr, Rudolf: Stirbt das Österreichische Deutsch aus? Gegenwärtige Tendenzen des Sprachwandels in Österreich. In: *Academia* (Wien) 2:2003. S. 10-13
- ÖWB = Österreichisches Wörterbuch. Hg. im Auftrag des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur. Wien 2012 (42. Auflage; 1. Auflage 1951).

- Pohl, Heinz-Dieter: Zur Diskussion um das österreichische Deutsch. Einige Bemerkungen aus Sicht der allgemeinen Sprachwissenschaft. In: Tribüne 4/2013, 11-31.
- Pohl, Heinz-Dieter: Österreichisches Deutsch. Überlegungen zur Diskussion um die deutsche Sprache in Österreich. In: Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft 37-38 (2011-2012 [2014]) 63-123.
- Wiesinger, Peter: Das österreichische Deutsch in Gegenwart und Geschichte. 3., aktualisierte und neuerlich erweiterte Auflage. Wien-Berlin 2014. [Rezension in diesem Heft].
- Wintersberger Astrid, Wörterbuch Österreichisch-Deutsch. Salzburg-Wien 1995, 19. Auflage 2013.
- Zehetner, Ludwig: Bairisches Deutsch. Lexikon der deutschen Sprache in Altbayern. Regensburg 2005.

Anmerkungen

- 1 Universität Wien. Institut für Sprachwissenschaft. Ziel des Projektes ist es, die Rolle des österreichischen Standarddeutsch in seiner Funktion als Bildungs- und Unterrichtssprache an Schulen unter Berücksichtigung des für Österreich kennzeichnenden Standard-Dialekt-Kontinuums zu untersuchen. Neben Datenerhebungen an Schulen, Analysen von Lehrplänen, von Lehrbüchern und Unterrichtsmaterialien für den Deutsch-als-Muttersprache-Unterricht sowie für den Deutsch-als-Zweitsprache-Unterricht und von Lehr- und Studienplänen an Universitäten und Pädagogischen Hochschulen. Projektleitung: Rudolf de Cillia, Projektmitarbeiterinnen: Jutta Ransmayr, Elisabeth Fink.
- 2 z.B. „Kleine Zeitung“ 1.6.2014, „Die Welt“ 5.6.2014, „Der Spiegel“ 5.6.2014 (s. Anm. 3), „Tages Anzeiger Zürich“ 10.6.2014, „Die Zeit“, 5.6.2014, zuletzt „Der Standard“, 1.7.2014 (von L.H. Kretzenbacher und R. Muhr unter dem Titel „Deutsch für Inländer. Zwischen Österreichisch und Ösisch: Die unlängst aufgelegte Broschüre über Österreichisches Deutsch ist kein Lehrstück. Dafür enthält sie zu viele Fehler und Fehleinschätzungen“) – Eine weitere sehr kritische Beurteilung der Broschüre findet man auf der Homepage der Gesellschaft für Österreichisches Deutsch (<http://www.gsoed.at/>) s.u. Anm. 17. – Positive Berichte u.a. „Kleine Zeitung“ 31.5.2014, „Die Presse“ 31.5.2014 und 4.6.2014 sowie „Wiener Zeitung“ 4.6.2014 und 9.7.2014 (beide von Robert Sedlacek, am 9.7. kritisch zu L.H. Kretzenbachers und R. Muhrs Beitrag im „Standard“, s.o.).
- 3 So heißt es im „Spiegel“ (s.o. Anm.2), dass „...insbesondere Kinder und Jugendliche sich vermehrt vom hochdeutschen Sprachgebrauch in den Medien beeinflussen lassen“, als ob der österreichische Standard nicht auch „Hochdeutsch“ wäre. Außerdem: nicht alles, was aus den Medien kommt, ist hochdeutscher Standard, sondern vielfach nördlich gefärbter Substandard (s.u. bei Anm. 12, 13 u. 14).
- 4 u.a. S. 33.
- 5 zuletzt Pohl 2014, S. 78ff.
- 6 Viel diskutiert waren immer schon die bundesdeutschen Einflüsse auf den Sprachgebrauch in Österreich, worauf auch der österreichische Germanist P. Wiesinger im Sammelband „Das österreichische Deutsch in Geschichte und Gegenwart“ Bezug nimmt: „Zur Frage aktueller bundesdeutscher Spracheinflüsse in Österreich“ (Wiesinger 2014, S. 197ff.). Die Frage, wie lange noch das österreichische Deutsch sein Eigengepräge bewahren wird, sah der Verfasser bereits 1988 sehr realistisch: sie hänge vom „Sprachwollen der österreichischen Bevölkerung“ ab, wobei den Journalisten und Moderatoren von Hörfunk- und Fernsehsendungen, den Schriftstellern und den Lehrern „eine besondere Verantwortung“ zukomme (S.215). Heute, 26 Jahre später, hat sich in dieser Hinsicht einiges geändert, doch als einigermaßen beständig erweisen sich vor allem die österreichischen Lebensmittelbezeichnungen.
- 7 „Der Akt“ kommt leider in der Broschüre nicht vor, nur *Rechtsakt* im Zusammenhang mit dem Protokoll Nr. 10 des EU-Beitrittsvertrages (S. 28), doch der *Rechtsakt* ist auch laut Duden nur maskulin. Die oft angesprochene Verwechslungsgefahr mit *Akt* als künstlerische Darstellung des nackten menschlichen Körpers scheint mir weit hergeholt.
- 8 Diese werden auch in der Broschüre auf S. 15 erwähnt. – Meine linguistische Beurteilung u.a. im Internet unter <http://members.chello.at/heinz.pohl/EU-Liste.htm>.
- 9 eigentlich ein Anglizismus (*that makes no sense*).
- 10 so treffend Ebner in seiner Einleitung S. 9 (eine mit Recht als „verhängnisvolle Entwicklung“ bezeichnet).
- 11 = Wintersberger 2013.
- 12 worauf auch J. Ebner in seinem einleitenden Beitrag hinweist (S.9). Noch immer werde dieses Büchlein auch von offiziellen Stellen im Ausland verschenkt.
- 13 So Ebner a.a.O.
- 14 vgl. Zehetner 113, Muhr 2003, 11.
- 15 Ähnlich Zehetner 35.
- 16 so R. De Cillia, J. Ransmayr u. I.E. Fink in ihrem einleitenden Beitrag.
- 17 am 2. Juli 2014 (im Internet unter <http://derstandard.at/2000002553151/Deutsch-fuer-Inlaender?seite=1#forumstart>); auch auf der Homepage der Gesellschaft für Österreichisches Deutsch (<http://www.gsoed.at/>) unter Die Broschüre des UM0).
- 18 Der einzige „echte“ Fehler ist die genannte Anzahl der EU-Mitgliedstaaten mit 27 statt 28 bzw. der Amtssprachen mit 23 statt 24. Dies ist leicht zu erklären: Kroatien ist erst seit 1.7.2013 das 28. Mitglied der EU, die Ausarbeitung der Broschüre hat aber schon davor begonnen, somit hat man dann dies dann bedauerlicherweise

übersehen. Die meisten anderen „Mängel“ beruhen auf verschiedenen Sichtweisen des Kritikers R. Muhr und der um Objektivität bemühten Autoren der Broschüre. – Wenn schon von „Mängeln“ die Rede ist: ein Wermutstropfen bleibt, denn der Text ist „gegendert“ und ziemlich konsequent mit dem sogenannten Binnen-I versehen, das in der derzeit gültigen amtlichen Rechtschreibung nicht vorgesehen ist. Dies verwundert, denn Schulbücher sollten sich an *Duden* und *Österreichischem Wörterbuch* orientieren (und nicht nach irgendwelchen „graphostilistischen“ Vorstellungen, s.o. (im gleichen Heft) meinen Beitrag: Zur Diskussion um das *Binnen-I* und zum „feministischen Sprachgebrauch“).

¹⁹ s. Karten bei Eichhoff 1-39 u. 40.

²⁰ Im Duden ist nur das Hauptwort *Grant* als bayerisch-österreichisch markiert, *grantig* ist unmarkiert. Laut Variantenwörterbuch (Ammon 2004, 305: „Grenzfall des Standards“, nach ÖWB „umgangssprachlich“) gilt *Grant* als südostdeutsch-österreichisch, *grantig* hingegen als süddeutsch, doch zunehmend auch mittel- und norddeutsch.

²¹ *ratschen* kommt eher im Westen und Süden vor, *tratschen* im Osten, Karte bei Eichhoff 3-9 (in Teilen Österreichs bunt gemischt).

²² Eichhoff 1-8.

²³ Laut Variantenwörterbuch (Ammon 2004, 784).

²⁴ Laut Variantenwörterbuch (Ammon 2004, 241 u. 423 bzw. 439).

²⁵ Karte bei Eichhoff 2-125.

Rezension

Peter WIESINGER, Das österreichische Deutsch in Gegenwart und Geschichte. 3., aktualisierte und neuerlich erweiterte Auflage. Wien-Berlin, LIT VERLAG 2014, 512 S. (*Austria: Forschung und Wissenschaft – Literatur- und Sprachwissenschaft*, Bd. 2) €29.90 EUR, br., ISBN 978-3-8258-9143-5.

In diesem Sammelband sind 21 Beiträge aus den Jahren 1983 bis 2013 vereinigt, die im Laufe der Zeit in verschiedenen Sammelbänden bzw. Zeitschriften erschienen sind und die eine gute und bequem zugängliche Übersicht zum Thema geben. Er ist die dritte, durchgesehene und erweiterte Auflage des gleichnamigen erstmals 2005 herausgekommenen Werkes, 2. Auflage 2008 (mit 19 Beiträgen). 11 Beiträge geben eher eine Übersicht über die heutigen Sprachverhältnisse, 8 beleuchten die historische Entwicklung, je einer nimmt auch auf die österreichische Literatur Bezug¹ bzw. ist auch den sprachlichen Minderheiten² gewidmet.

Wer an einer sachlichen Darstellung des österreichischen Deutsch als eine Varietät der deutschen Schrift- und Standardsprache interessiert ist, kommt an diesem Buch nicht vorbei, denn nahezu alle Bereiche, die für das heutige Österreich sprachlich von Bedeutung sind, werden angesprochen, beginnend mit *sprachsoziologischen Betrachtungen* wie „Sprachschichten und Sprachgebrauch in Österreich“;³ „Die sprachsoziologischen Verhältnisse in Österreich. Ergebnisse einer Umfrage“;⁴ „Zur Interaktion von Dialekt und Standardsprache in Österreich“.⁵ Weiters zur „österreichischen“ *Aussprache* wie „Die besonderen Wortakzentuierungen des österreichischen Deutsch“,⁶ „Die Aussprache des Schriftdeutschen in der zweiten Hälfte des 18. und am Beginn des 19. Jhdts.“.⁷ Der *österreichischen Sprachnorm* sind gewidmet „Sprachnorm und Sprachgebrauch. Dargestellt an den österreichischen Handwerkernamen“,⁸ mit Darstellung und Beschreibung „Das österreichische Amtsdeutsch. Eine Studie zu Syntax, Stil und Lexik der österreichischen Rechts- und Verwaltungssprache der Gegenwart“.⁹

Viel diskutiert waren hierzulande immer schon *die bundesdeutschen Einflüsse* auf den Sprachgebrauch

in Österreich wie „Zur Frage aktueller bundesdeutscher Spracheinflüsse in Österreich“,¹⁰ die auch Überlegungen zur *Sprachpolitik* zur Folge hatten wie „Austriazismen als Politikum. Zur Sprachpolitik in Österreich“¹¹ sowie „Das österreichische Deutsch in der Diskussion“.¹² Die Frage, wie lange noch das österreichische Deutsch sein Eigengepräge bewahren wird, sah der Verfasser 1988 sehr realistisch: sie hänge vom „Sprachwollen der österreichischen Bevölkerung“ ab, wobei den Journalisten und Moderatoren von Hörfunk- und Fernsehsendungen, den Schriftstellern und den Lehrern „eine besondere Verantwortung“ zukomme (S. 215). Heute, 26 Jahre später, hat sich in dieser Hinsicht einiges geändert, doch als einigermassen beständig erweisen sich vor allem die österreichischen Lebensmittelbezeichnungen.

Am Beginn des Sammelbandes steht der einleitende Beitrag „Das Deutsche in Österreich“,¹³ eine kurze, aber alle wesentlichen Punkte umfassende Darstellung. Darin hat der Verfasser alle wesentlichen Punkte zum österreichischen Deutsch zusammengefasst.¹⁴ Der für Österreich charakteristische Wortschatz bzw. die „Austriazismen“ lassen sich in 6 Punkte zusammenfassen:¹⁵

1. **Oberdeutsche Erscheinungen**, die Österreich, mit Süddeutschland und der Schweiz gegenüber Mittel- und Norddeutschland verbinden, z.B. *Bub ~ Junge, Knödel ~ Kloß* usw.
2. **Bayerisch-österreichische Erscheinungen** auf Grund der gemeinsamen Stammesgrundlage bzw. späterer Kulturbeziehungen zwischen Österreich und (Alt)bayern, z.B. *Maut ~ Zoll, Topfen ~ Quark*.
3. **Gesamtösterreichische Erscheinungen**. Sie umfassen *einerseits* eine Fülle politischer, verwaltungstechnischer, amtlicher und rechtlicher Terminologien, die in der staatlichen Souveränität begründet sind, z.B. *Landeshauptmann ~ Ministerpräsident, Matura ~ Abitur*. *Andererseits* hat sich, z.T. erst in letzten Jahrzehnten von Wien aus ein Verkehrswortschatz durchgesetzt, der sich deutlich von Bayern abhebt, z.B. *Jause ~ Brotzeit, Trafik ~ Tabakladen*, großteils ohne Vorarlberg,¹⁶ z.B. *Faschiertes ~ Hackfleisch*.

4. **Teilösterreichische Erscheinungen** (ost- und westösterreichischer Wortschatz), wobei der Westen (OÖ, S, T, V) meist mit (Alt)bayern übereinstimmt, z.B. *Metzger* ~ *Fleischhauer*, *Gelse* ~ (*Stech*)*mücke*.
5. **Regionaler Wortschatz**, *Lauch* neben *Porree*, *Alm* neben *Alpe*, im Weinbau z.B. *Sturm*.
6. **Bezeichnungen mit österreichisch-spezifischer Zusatzbedeutung**, verbreitungsmäßig einer der vorgenannten Gruppen (v.a. 1-3) zugehörig, z.B. *Sessel* (neben *Stuhl*, aber nicht ‚Fauteuil‘), *Bäckerei* (auch ‚süßes Kleingebäck‘), *angreifen* (auch ‚anfassen‘) usw.

Die Gruppen 1 und 2 bilden „unspezifische“ österreichische Varianten, da sie auch außerhalb Österreichs vorkommen, hingegen bilden die Gruppen 3-5 „spezifische“ österreichische Varianten wie auch ein Teil der Gruppe 6. Das österreichische Deutsch weist – wie übrigens auch das „Bundesdeutsche“ – keine Einheitlichkeit auf, sondern ist umgekehrt als Resultat die Summe der zwar unterschiedlich verbreiteten, aber insgesamt für Österreich charakteristischen Spracherscheinungen zu sehen, die man eben als „Austriazismen“ bezeichnet. Diese lassen sich auf etwa 7000 berechnen (oder ca. 3% von insgesamt über 220.000 Worteinträgen in den großen deutschen Wörterbüchern). Wirklich spürbar ist dies allerdings nur in spezifisch auf österreichische Verhältnisse bezogenen Texten wie z.B. juristische Kommentare oder Kochbücher.

Darauf folgt der Originalbeitrag „Das österreichische Deutsch als Varietät der deutschen Sprache. Zur sprachgeographischen Stellung des österreichischen Deutsch“¹⁷ mit vielen Karten und Übersichten sowie einem Kapitel über die Schulsprache. In der Mitte des Bandes findet man eine Abhandlung „Zum ‚Österreichischen Wörterbuch‘. Aus Anlaß der 38. neubearbeiteten Auflage (1997)“.¹⁸ Am Schluss steht das nicht unwesentliche Kapitel „Nation und Sprache in Österreich“.¹⁹

In mehreren Beiträgen wird im vorliegenden Sammelband auch der historische Weg zur Verwendung einer gemeinsamen deutschen Schriftsprache in Österreich beschrieben: „Die Entwicklung der deutschen Schriftsprache vom 16. bis 18. Jahrhundert unter dem Einfluß der Konfessionen“;²⁰ „Die sprachlichen Verhältnisse und der Weg zur allgemeinen deut-

lichen Schriftsprache in Österreich im 18. und frühen 19. Jahrhundert“;²¹ „Die theoretischen Grundlagen der österreichischen Sprachreform des 18. Jahrhunderts“;²² „Schwierigkeiten bei der Umsetzung der österreichischen Sprachreform im 18. Jahrhundert. Am Beispiel der ‚Christlichen Erinnerungen über die sonntäglichen Evangelien‘ von Franz Borgia Tausch von 1765“;²³ „Die Rezeption und Wirkung von Johann Christoph Adelungs ‚Grammatisch-kritischem Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart‘ in Österreich“.²⁴

Bis ins 18. Jahrhundert war bekanntlich in den habsburgischen Territorien sowie im katholischen Süddeutschland die „Oberdeutsche Schreibsprache“ vorherrschend. Schließlich führte man auch in Österreich – wie überhaupt im deutschen Süden (v.a. in Bayern und in der Schweiz) – die auf ostmitteldeutscher Grundlage beruhende deutsche Schriftsprache ein, deren Entwicklung um 1750/1760 ihren Abschluss gefunden hat. In diesen Beiträgen wird das Wirken von Johann Balthasar Antesberg, Johann Siegmund Popowitsch (der die Unterschiede zwischen dem in den Österreichischen Erblanden und anderen Teilen des „Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation“ gesprochenen und geschriebenen Deutsch untersucht und beschrieben hat), Joseph von Sonnenfels und anderer Persönlichkeiten dargestellt.

Vor uns liegt also ein sehr reichhaltiger und breit gefächelter Sammelband mit Handbuchcharakter, den man immer wieder gerne zur Hand nimmt, wenn man Informationen zum österreichischen Deutsch sucht. Zum Abschluss werden die Primärquellen der einzelnen Beiträge samt Kürzungen und Ergänzungen genannt.

Heinz-Dieter Pohl

Anmerkungen

¹ „Wie ‚österreichisch‘ ist die österreichische Literatur aus sprachlicher Sicht?“ (Erstpublikation 2000, S. 219-229).

² „Zur Sprachsituation und Sprachpolitik in den Minderheutengebieten Österreichs“ (Erstpublikation 1996, S. 275-

- 299) mit einem etwas zu pessimistischen Bild im „Nachwort 2013“.
- ³ Erstpublikation 1983, leicht gekürzt S. 75-86.
- ⁴ Erstpublikation 1988, S. 87-99, gegenüber der Erstveröffentlichung aktualisiert und mit einem „Nachwort 2013“ versehen.
- ⁵ Erstpublikation 1992, S. 101-112, gekürzt, wobei die Phonetik im Vordergrund steht.
- ⁶ Erstpublikation 1999, S. 113-138, wobei sowohl auf Schwankungen als auch Veränderungen in der Betonung Bezug genommen wird.
- ⁷ Erstpublikation 1993, S. 419-446.
- ⁸ Erstpublikation 1987, S. 139-154 (zu den Berufsbezeichnungen der *Schneider, Schuster, Tischler, Binder, Hafner, Spengler, Wagner, Fleischer* und *Rauchfangkehrer* samt Varianten).
- ⁹ Erstpublikation 1988, S. 155-182, mit einem aktuellen Nachtrag zur Kritik des Verfassungsgerichtshofes am Zustand der Sprache österreichischer Gesetze und Verordnungen.
- ¹⁰ Erstpublikation 1988, S. 197-218, leicht gekürzt, aber mit einem „Nachwort 2013“, das die Zeitspanne überbrückt, indem auf die jüngste Entwicklung Bezug genommen wird. Es wird auch auf die Notwendigkeit hingewiesen, das österreichische Deutsch kontrastiv zum Bundesdeutschen in der Lehrerausbildung mehr zu berücksichtigen und entsprechend in den Lehrbüchern darzustellen. Was das Ministerium spät – aber doch – jetzt tut, s. meine Rezension zur *Broschüre zum österreichischen Deutsch für Schulen* in diesem Heft.
- ¹¹ Erstpublikation 2002, S. 183-195, gekürzt, aber aktualisiert mit einem ausführlichen „Nachwort 2013“. Im Mittelpunkt steht hier das Protokoll Nr. 10 über die Verwendung österreichischer Ausdrücke im Rahmen der EU, durchwegs Nahrungsmittel. Die Supermärkte scheinen hier doch eher die typisch österreichischen Bezeichnungen zu bevorzugen.
- ¹² Erstpublikation 1995, S. 259-274, leicht gekürzt mit aktualisiertem Abschluss. Dort werden die beiden Standpunkte „plurizentrisch/österreichisch-national“ (vertreten v.a. von R. Muhr) und „pluriareal/deutsch-integrativ“ (vertreten v.a. durch H. Scheuringer) näher erörtert, wobei versucht wird, sie kritisch, aber konstruktiv einander gegenüberzustellen.
- ¹³ Erstpublikation 2001, S. 7-26.
- ¹⁴ S. 17f. und S. 55f. (hier beide kombiniert dargestellt, Punkte 1-4 nach S. 55f., Punkte 5-6 und Erläuterungen nach S. 17f.) sowie in Kurzform auch im Kapitel „Nation und Sprache“ S. 497f.
- ¹⁵ Auf dieser klaren Klassifikation beruhen auch die Angaben in meinen Arbeiten, zuletzt in der *Tribüne* Heft 4/2013, S. 16f. Sie entspricht auch meiner Sichtweise, dass das österreichische Deutsch sowohl unter dem plurizentrischen (v.a. Punkt 3) als auch pluriarealen Gesichtspunkt (v.a. Punkt 1, 2 und 4) zu sehen ist.
- ¹⁶ erst seit den 1980er Jahren setzen sich in diesem Bundesland diese Erscheinungen durch; in Südtirol ist die gegenteilige Entwicklung zu beobachten, denn man orientiert sich mehr an Bayern, da man sich national als „deutsch“ versteht (und nicht als „österreichisch“).
- ¹⁷ S. 27-74.
- ¹⁸ Erstpublikation 2000, S. 231-257, mit einem „Nachwort 2013“, in dem auch die folgenden vier Auflagen des ÖWB gewürdigt werden (39.-42./2001-2012).
- ¹⁹ Erstpublikation 2000, S. 469-507 mit zahlreichen Hinweisen zur Fachliteratur (mit einer Neubearbeitung des Abschnittes 5, der die Zeit von 1918-1938/45 zum Inhalt hat).
- ²⁰ Erstpublikation 2000, S. 301-312.
- ²¹ Erstpublikation 1995, S. 313-363.
- ²² Erstpublikation 1997, S. 365-397.
- ²³ Erstpublikation 1999, S. 399-418.
- ²⁴ Erstpublikation 2008, S. 447-468.